15 3. Juniheft 1957

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

Sommer – Sonne – Saure Früchte

Foto John

DAS SCHÖNE FOTO

Foto Werner Mohn, Dresden

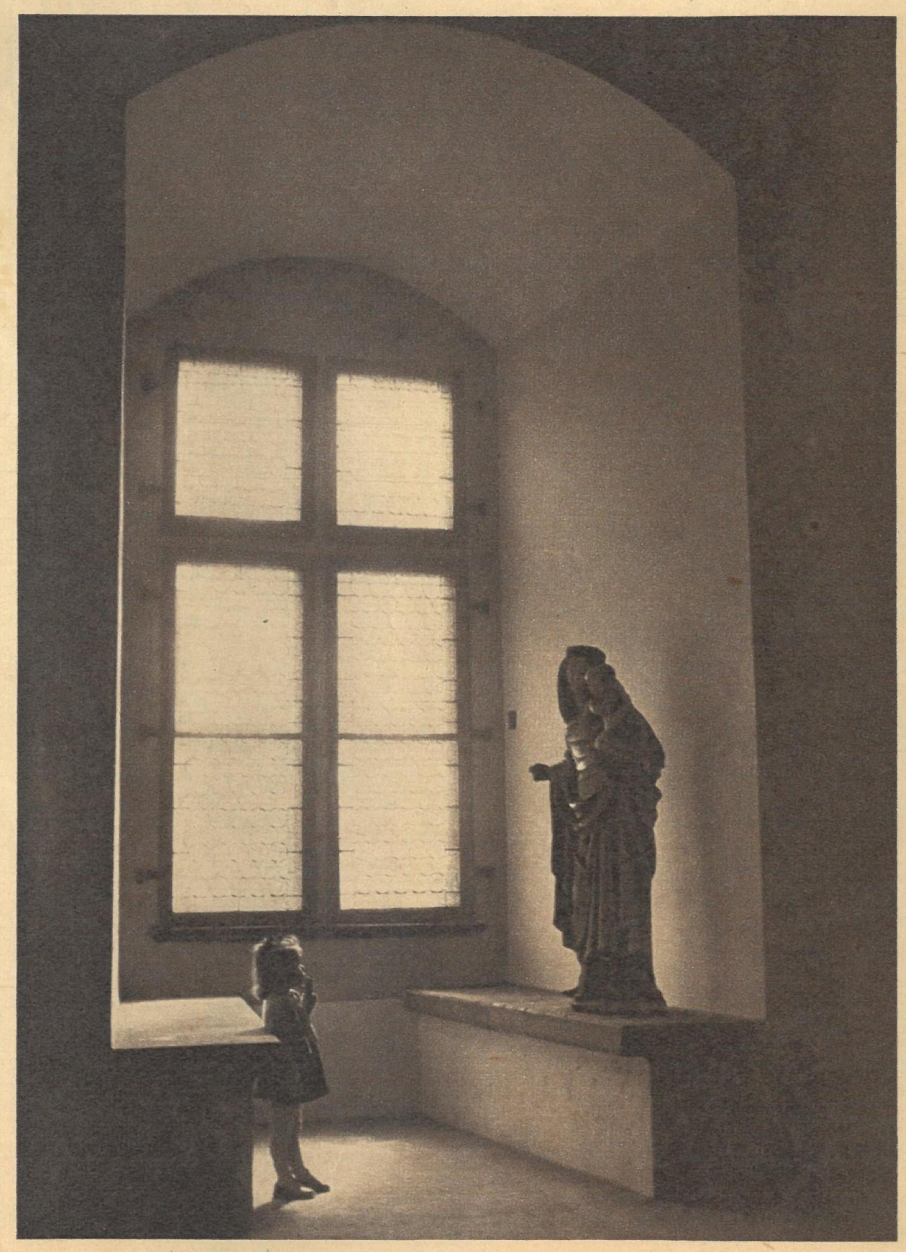


Foto Miloš Budík, Brno

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Das Verbrechen von Kempten

Als am Nachmittag des 1. April 1957 Günter Stegmaier, Helmut Ottmüller, Gerhard Zarn zusammen mit einigen Dutzend Neunzehnjährigen auf Lastwagen das Kasernentor des 19. Luftlandejägerbataillons passieren und dem am Weg stehenden Brigadegeneral Buchner lässig zuwinken, meint der General unheilverkündend zu einem Journalisten: „In einem halben Jahr wird sich alles zurechtgeschaukelt haben, wie in einem überfüllten D-Zug!"

Etwa zur gleichen Stunde diktiert Bonns Kriegsminister Strauß seiner Sekretärin den Wortlaut der Rede in die Maschine, mit der er wenig später über den Rundfunk die Zwangsrekrutierten des Jahrgangs 1937 „begrüßt". Verständnisvoll lächelnd diktiert Strauß: „Den jungen Wehrpflichtigen steht ein harter Dienst bevor! Die Gerechtigkeit gebietet es jedoch, jedem Wehrpflichtigen gegenüber zu betonen, daß auch in der einstigen Wehrmacht die Schikane nicht die Regel gewesen, sondern Ausnahme geblieben ist ..."

Der 1. April lag noch nicht lange zurück, als der junge Luftlandejäger-Rekrut Helmut Ottmüller während eines kurzen Urlaubes am Stammtisch des Gasthofes „Zum Schatten" in seinem Heimatort Waldenbuch erzählte: „Bei uns ist es so, wie es schon immer beim preußischen Kommiß war. Mein Unteroffizier hat mir einmal befohlen, die Toilette sauber zu machen und zwar ‚so sauber, daß man in ihr essen kann!' Auf diese Schweinerei hin habe ich ihn gefragt, was ich ihm denn für ein Essen auf der Toilette servieren soll. Dafür habe ich Ausgangsverbot gekriegt und mußte zur Strafe acht Tage lang die Toilette säubern."

Und am 3. Juni, jener 1. April liegt gerade 64 Tage zurück, passiert folgendes: Helmut Ottmüller ist zusammen mit seinen Kameraden zu einer Felddienstübung am Ufer der Iller ausgerückt. Der Bataillonskommandeur, Major Genz, hat von den Soldaten für die Übung „unbedingten Gehorsam und Härte" gefordert, bevor er den Befehl zum Abmarsch gab. Jetzt übertönt das Rauschen des reißenden Flusses oft sogar die lauten Kommandorufe, denn stundenlang sind wolkenbruchartige Regenfälle niedergegangen, und der Fluß schwillt ständig an. Die Soldaten haben sich gerade ausgepumpt zu einer Ruhepause unweit der Illerbrücke niedergelassen, da gibt der Stabsoberjäger Julitz den Befehl: „Die Brücke ist gesprengt! Den Fluß zu Fuß überqueren!" Formal fragt er noch, ob Nichtschwimmer dabei sind, aber keiner der eingeschüchterten Soldaten wagt das einzugestehen, denn es ist nicht das erste Mal, daß sie durch das Wasser gejagt werden.

Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Die Soldaten marschieren ins Wasser, der reißende Fluß verschlingt den jungen Helmut Ottmüller und 14 seiner Kameraden. Der Zugführer, Feldwebel Schäffler, steht auf der Brücke und sieht zu. Sieht so lange zu, bis die ersten Soldaten mit hochgereckten Armen in den Strudeln verschwinden.

150 Meter von der Brücke entfernt wohnt der Ingenieur Hans Hick. Er läuft ans Telefon und ruft die Bundeswehr an, damit sofort Rettungstrupps geschickt werden. „Aber statt der Rettungsfahrzeuge erschienen einige Offiziere in geschniegelten Uniformen", berichtet er später empört, „und haben sich die Sache angeschaut. Sonst hätte vielleicht noch ein größerer Teil gerettet werden können."

Erst nach 24 Stunden beginnt eine Großsuchaktion von Pioniereinheiten und Tauchern ... Vergeblich! Helmut Ottmüller und seine 14 Kameraden werden nicht gefunden.

15 Mütter bekommen Stunden später ein herzloses Telegramm ausgehändigt: „Ihr Sohn ist verunglückt."

15 Mütter weinen bittere Tränen, dieweil in Rott am Inn — nicht allzuweit vom Ort des Verbrechens entfernt — Kriegsminister Strauß seine Hochzeitsgäste mit frischer Gänseleber lucullus, mit Seezungen getrüffelt in Weinschaum, mit Spargel und Filets Mignon bewirtet.

15 Müttern hat Bonns „demokratischer" Barras die Jungen geraubt, dieweil Kriegsminister Strauß an der Hochzeitstafel mit Kanzler Adenauer, mit den Generälen Heusinger und Kammhuber anstößt und sein Glas Schloßberger Fürstensekt „Auf weitere Erfolge beim Aufbau unseres Bundesheeres" leert!

PS. Vielleicht gibt es Menschen, die entrüstet den Zeigefinger heben und kopfschüttelnd sagen: „Seht, da wollen sie nun wieder aus dem unglücklichen Tod von 15 armen jungen Menschen politisches Kapital schlagen!" Und die das meinen, sind womöglich gar geneigt, an die offizielle Bonner Version vom „bedauerlichen Unglücksfall" zu glauben, schimpfen vielleicht auch kräftig auf den Unteroffizier, der die jungen Soldaten in den Fluß jagte. Und übersehen gern und ganz, daß des Verbrechens Wurzel nicht bei dem zum Befehlen abkommandierten Unteroffizier liegt, daß am Tod der 15 Jungen nur, aber auch nur der Bonner militaristische Staat schuld ist. Denn ohne NATO-Verpflichtungen, ohne Zwangsrekrutierung hätte dieser Mord nicht geschehen können.

Das muß gesagt werden. Nicht, weil wir „politisches Kapital herausschlagen" wollen. Aber weil Menschlichsein und Achtung vor jedem Menschenleben dazu zwingen, nicht zuzulassen, daß diesen 15 Opfern weitere folgen! R. R.

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz · Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953. „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

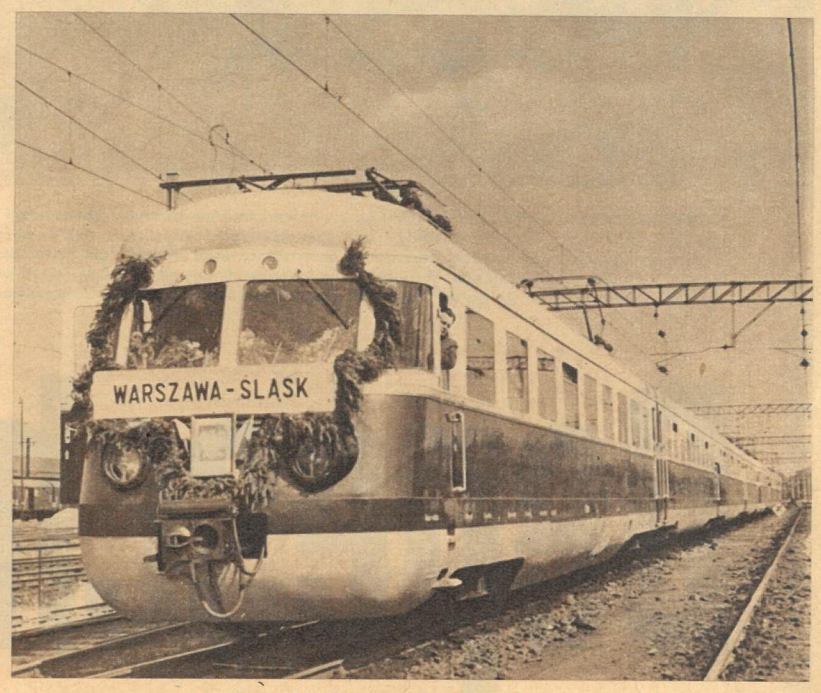
Der Bock wurde zum Gärtner gemacht

Mit der knappsten Mehrheit seit 1947 wurde die 23. französische Nachkriegsregierung von der Nationalversammlung bestätigt. Doch man kann schon heute mit Sicherheit sagen, daß das französische Volk auch unter dieser Regierung keinen Schritt vorwärtskommen wird. Chef der neuen Regierung ist schließlich kein anderer als Bourges-Maunoury, der Verteidigungsminister Mollets, ein Mitschuldiger am Ägypten-Krieg und der Hauptverantwortliche für die Metzeleien in Algerien. Diese Tatsache wird also zur Folge haben, daß die französischen Arbeiter mehr noch als bisher für den schmutzigen Krieg in Afrika zahlen müssen, daß auch weiterhin französische Mütter um ihre Jungen weinen werden und daß die algerischen Befreiungstruppen ihre Gewehre noch immer nicht aus der Hand legen können, weil sie sich gegen ihre grausamen Unterdrücker zur Wehr setzen müssen (Bild)

ZEIT IM BILD

„B und K" zu Gast in Finnland

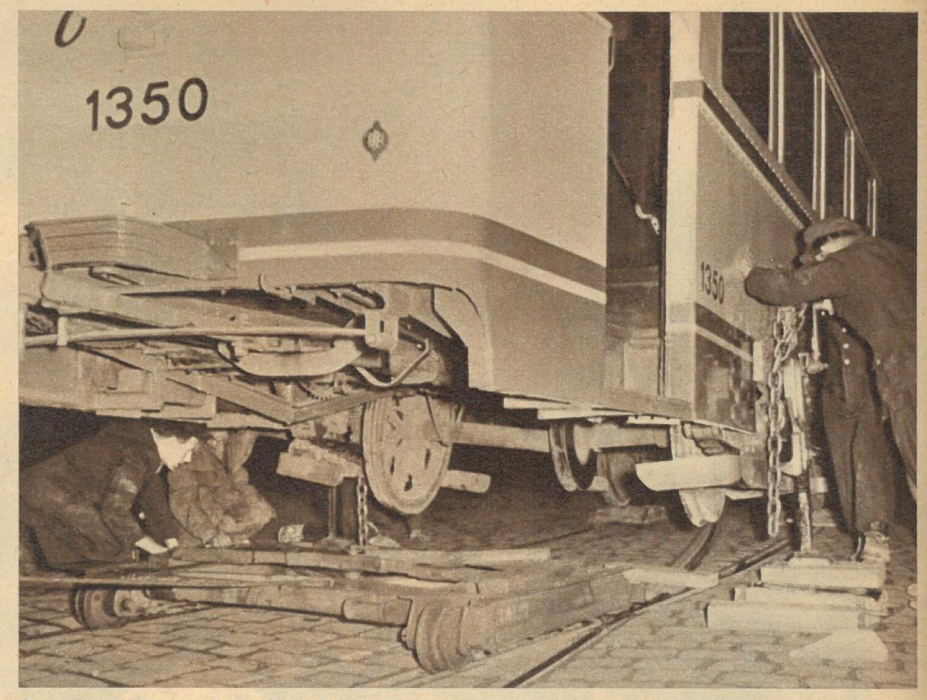
Blumen zum Gruß überreichten drei Patientinnen des Kinderkrankenhauses der Universität Helsinki den sowjetischen Staatsmännern Bulganin und Chruschtschow, die der Republik Finnland einen Staatsbesuch abstatteten und sich dabei eine Visite in dieser Einrichtung nicht entgehen ließen. – Im Mittelpunkt offizieller Regierungsgespräche standen wichtige weltpolitische Fragen. Unter anderem betonten Bulganin und Chruschtschow erneut, daß eine Einmischung in deutsche Angelegenheiten von Dritten unnütz sei, da die Frage der Wiedervereinigung Deutschlands von den Deutschen selbst gelöst werden müsse



Freie Fahrt für „Lux"

Eine beachtliche Leistung vollbrachte die polnische Industrie mit der Elektrifizierung der 344 km langen Eisenbahnstrecke Warschau-Gliwice. Eingeweiht wurde die Linie mit einem Elektrozug, den die DDR im Rahmen eines umfassenden Wirtschaftsabkommens nach Polen lieferte. Von den schnittigen und bequemen Wagen beeindruckt, tauften die polnischen Eisenbahner den Zug auf den Namen „Lux"

Fotos: Zentralbild (2), ZB



Straßenbahn-Achsenbruch. Wahre „Alleskönner" müssen die Jungens der Feuerwehr sein. Ihre Spezialausbildung erhalten sie, nachdem ihre Lehre beendet ist, bei dem jeweiligen Kommando von „alten Hasen". Schlossern, mauern, zimmern, schweißen, kurz: alle im Ernstfall auftretenden praktischen Arbeiten müssen von den Feuerwehrleuten ausgeführt werden können. In der Praxis am Einsatzort und im theoretischen Unterricht, der zwischen den Einsätzen abgehalten wird, heißt es deshalb scharf aufpassen

Ruhepausen für einen zünftigen Skat oder einen männlichen Umtrunk gibt es allem böswilligen Gerede zum Trotz nicht. Hart ist der Dienst, und bei weit über achthundert Ausrückern stellten allein die Genossen der Feuerwehr Dresden in diesem Jahr ihre Einsatzbereitschaft unter Beweis. Vom Zeitpunkt des Alarmzeichens bis zum Verlassen des Kommandos vergehen kaum 45 Sekunden — gleich, ob es Tag ist oder Nacht; jeder ist auf seinem Posten. Dafür wollen wir den Männern der Feuerwehr am Tag der Volkspolizei besonders danken

Kohlenbrand. Durch ihr Eigengewicht und den damit verbundenen Druck hatte sich die Grudekohle selbstentzündet. Nebenan liegendes Holz war ein weiterer günstiger Nährboden. Trotz allem nur ein „Salonfeuer", wie es in Fachkreisen bezeichnet wird. Mit dem LF 25 (Löschfahrzeug mit 2500 Liter pro Minute) konnten auch hier größere Schäden verhindert werden. Erfreulich zu hören, daß Großbrände in fast allen Städten der DDR seltener geworden sind, was nicht zuletzt dem vorbeugenden Brandschutz zu verdanken ist

Depesche 7: Unfall

Wenn irgendwo in der Republik das Martinshorn mit schrillem Klang den Straßenlärm übertönt, die Verkehrsteilnehmer an den Bordstein heranfahren und stoppen, dann stellen sich viele die Frage: „Wo brennt's denn?" Brandbekämpfung ist aber nur eine der vielen Aufgaben, die die Feuerwehr, heute schon „Mädchen für alles", zu lösen hat. Davon überzeugten sich die ZB-Reporter E. Buschmann (Fotos) und W. Oberländer (Text)

Ruineneinsturz. Dieses traurige Erbe der faschistischen Vergangenheit ist oftmals der Grund zum Einsatz. Mehrere Kubikmeter Schutt mußten beräumt werden, um die Gewißheit zu erlangen, daß kein Mensch erschlagen wurde

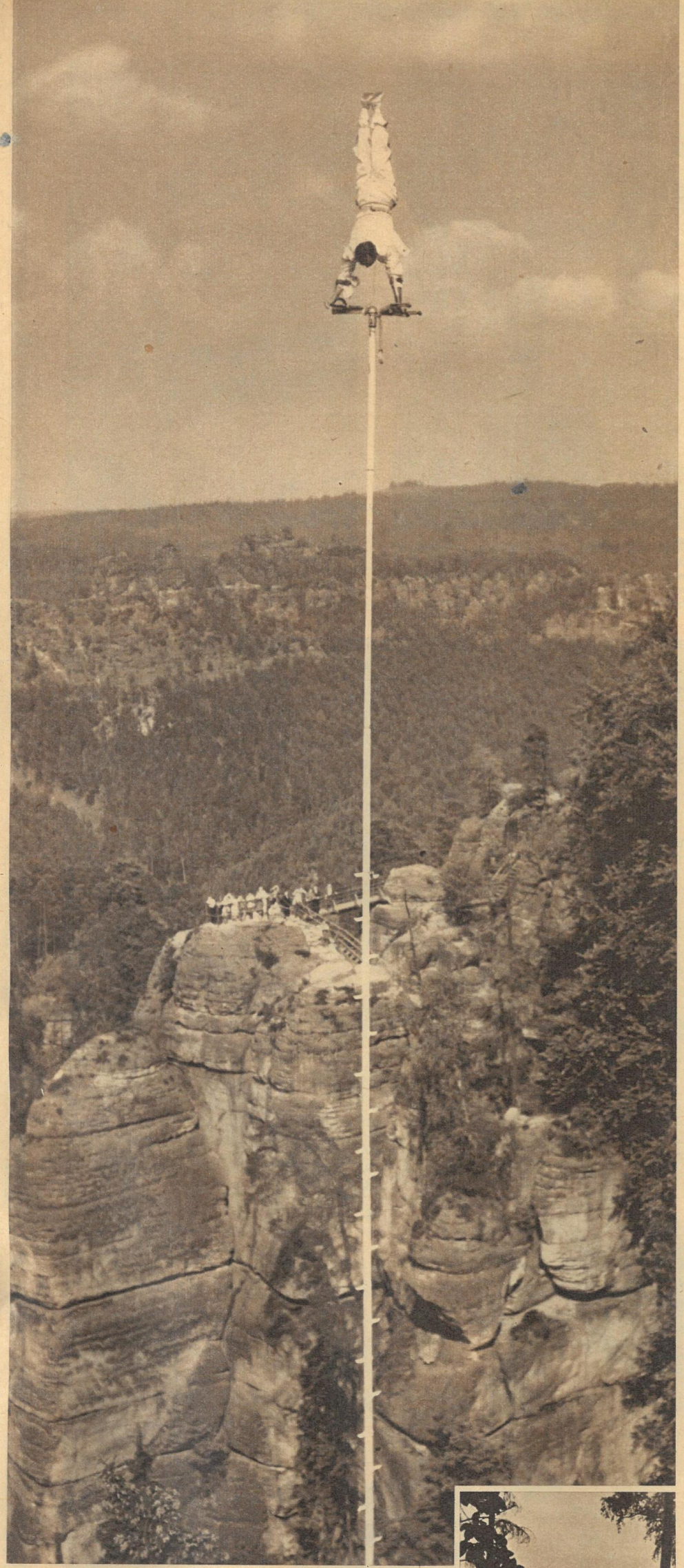
Gasvergiftung. Tausende Menschen verdanken den kleinen schnellen Rettungswagen, die mit allen erforderlichen Geräten – unter anderen mit einem Pulmotor – ausgerüstet sind, ihr Leben. Auch dieses Gebiet erfordert gründliche Ausbildung

Baumsperre. Wenige Minuten nachdem der Sturm den Baum entwurzelt hatte, war der Rüstwagen am Verkehrshindernis angelangt. Mit modernen Geräten ausgestattet, war in kurzer Zeit die Straße wieder frei – Ruhe aber gab es noch lange nicht

Sturmschäden. Hand in Hand mit der Bevölkerung wird eine weitere Gefahrenquelle beseitigt. Mit der DL 32 (Drehleiter, 32 Meter Länge) wird der Schaden rasch behoben – allerdings muß man schwindelfrei sein; das lernt man am Steigeturm

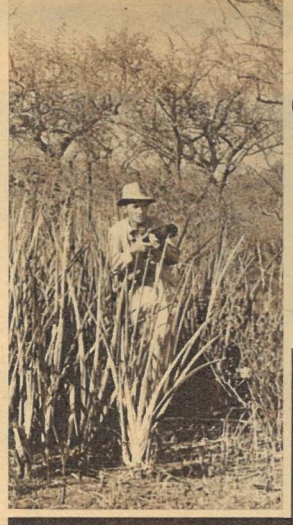
Autounfall. Dieser Trecker hatte sich selbständig gemacht und war, während sein Fahrer abstieg, um ein Landwirtschaftsgerät in Ordnung zu bringen, die Böschung hinabgerollt. Die Hilfeleistung der Feuerwehr mußte in Anspruch genommen werden. Der Rüstwagen mit seinem Spill ist auch für solche Fälle spezialisiert. Mit Hebewerkzeugen und Seilwinde wird dem Traktoristen ruhig aber fachmännisch geholfen

Tod durch Leichtsinn. Hier kam jede Hilfe zu spät. Ein junger Mann büßte sein Leben ein, weil er die zahlreichen Warnungen in den Wind schlug und mit einer aus dem Krieg stammenden Stabbrandbombe experimentierte. Solche und ähnliche Gegenstände gehören in die Hände derer, die dazu berufen sind und die Voraussetzungen besitzen, mit ihnen umzugehen. Der Tod des jungen Dresdners sollte allen als Warnung dienen



130 Meter über der Elbe

Da konnte einem schon der Atem stocken bei diesen wagehalsigen Darbietungen der Zugspitz-Gruppe Traber aus München in schwindelnder Höhe. In einer Veranstaltung des Deutschen Fernsehfunks unter dem Motto „Scheinwerfer, Musik und Sommernacht" rollte ein Programm ausgezeichneter Artistik auf dem Seil ab, für das der Basteifelsen – erhellt durch die Fackeln der Bergsteiger – eine phantastische Kulisse bildete. Die Rolle seitwärts mit Motorrad, der Handstand auf dem Lenker, die Übungen auf dem 20 Meter hohen, etwa 5 bis 7 Meter ausschwingenden Mast gehörten zu den besonderen „Rosinen". Fotos: W. Hahn, Höhne-Pohl



Rende

Der Dresdner Zoodirektor

Es ist nicht einfach, in den weiten Steppen Afrikas ein bestimmtes Nashorn zu suchen und zu finden. Aber ich hatte Glück. Wenn es auch in Afrika sehr viele solcher Dickhäuter gibt, so sind doch Nashörner mit einem so großen Horn eine Seltenheit, die Aufsehen erregt. Deshalb ist diese Nashornkuh in Ostafrika auch nicht unbekannt. Ein Farmer, dem ich den Zeitungsausschnitt zeigte,

Als wir die erste Safari zum Amboseli-See unternahmen, um Nashörner zu fotografieren, wurde ich im Dornenbusch von Zecken befallen. Ich las mir die kleinen Quälgeister vom Körper ab, aber ein Zeckenkopf blieb in der Haut stecken, und die Wunde begann zu eitern. Die Gefahr einer Blutvergiftung bestand. Dazu gesellte sich ein Malariaanfall. Ich mußte rasch zum Arzt. Dann aber setzte die Regenzeit ein und machte vorläufig die Safari zum Kilimandscharo unmöglich

Zwois mit Gladys

Wolfgang Ullrich berichtet von einer merkwürdigen Begegnung im afrikanischen Busch

erkannte sie sofort wieder: „Das ist entweder Gladys oder Gertie", sagte er. „Beide leben am Fuße des Kilimandscharo im Amboseli-National-Reservat. Gertie ist die Tochter von Gladys. Sie sieht ihrer Mutter zum Verwechseln ähnlich. Ich bringe Sie auf die Spur dieser Nashörner." Daß er sein Wort gehalten hat, beweist die Aufnahme, die ich von Gladys machen konnte. Sie lag mit ihrem Kalb im Schatten einer Schirm-Akazie, als ich sie fotografierte

Erst kurz vor Beendigung unserer Afrikaexpedition konnten wir noch einmal in das Gebiet der Nashörner zurückkehren. Wir waren den ganzen Tag mit unserem geländegängigen Wagen kreuz und quer durch die Buschsteppe gefahren, als uns plötzlich ein seltsam geformter Termitenhügel, der aus dem Grün der Dornenbüsche hervorleuchtete, auffiel. Es war Gertie, die Tochter von Gladys. Die Spitze ihres vorderen Horns ist hakenartig nach oben gebogen. Sie hatte, genau wie ihre Mutter, die wir schon wenige Minuten später fanden, ein Kalb bei sich

„Hals- und Beinbruch und gute Fotoausbeute wünschen wir Ihnen für Ihre zweite Afrikaexpedition. Sollten Sie zufällig dem Nashorn mit dem riesigen Horn begegnen, das wir in unserer ZB Nr. 15/54 abgebildet hatten, dann sagen Sie ihm einen schönen Gruß von der Redaktion der Zeit im Bild!" Mit diesen Worten verabschiedete sich ein ZB-Redakteur von mir, kurz bevor ich im Oktober vergangenen Jahres nach Ostafrika flog. Ich nahm mir vor, dem Nashorn die Grüße der Illustrierten zu überbringen

In dem lockeren Boden des ausgetrockneten Amboseli-Sees zeichneten sich deutlich die Fährten der Nashörner ab. Nirgendwo in Afrika gibt es so starke Tiere wie im Gebiet dieses Sees. Ich schätzte die Länge der vorderen Hörner dieser beiden Nashornkühe auf mindestens 130 Zentimeter. Die größte Länge, die jemals bei einem in Afrika erlegten Nashorn gemessen wurde, betrug 135,9 Zentimeter. Gertie und Gladys gehören also mit zu den Weltrekordlern, was meine Freude über diese Begegnung beträchtlich steigerte

Großes Theater in El Galpón

Eva Kemlein berichtet von Spieltrieb und Laienspiel in Uruguay

Mit den steigenden kulturellen Bedürfnissen hat sich im Laufe der Zeit das künstlerische Niveau der Laienspiel-Vereinigungen gewaltig gehoben. Sie besitzen zum Teil sogar feststehende Theater, in denen regelmäßig gespielt wird. „El Galpón" (auf deutsch etwa „Scheune") ist ein solches Theater (oben rechts). Es wurde von Laien erbaut, von Laien ausgestattet und wird von Laien bespielt. Seine Regisseure, Darsteller, Bühnenbildner, Musiker usw. kommen aus allen Schichten des arbeitenden Volkes und erhalten nie einen Peso vergütet. Auf dem Spielplan stehen viele bekannte Stücke. Hier eine Szene aus Arthur Millers Schauspiel „Die Hexen von Salem"

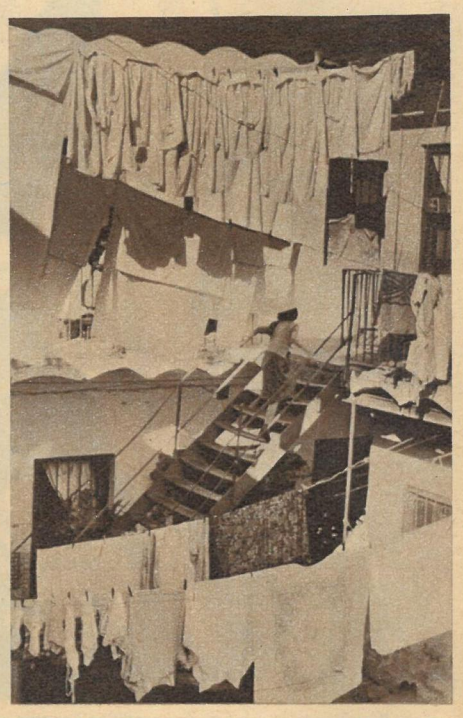
Wie bei allen südländischen – nicht nur spanisch sprechenden – Völkern ist der Spieltrieb auch beim kleinen uruguayischen Volk besonders stark ausgeprägt. Dazu kommt ein gewisses Geltungsbedürfnis, das im persönlichen und nationalen Selbstbewußtsein dieses knapp $2^1/_2$ Millionen Menschen zählenden Volkes verankert ist. Am auffälligsten tritt diese südländische Eigenart beim Sport in Erscheinung. So wurde 1954 die Niederlage Uruguays bei der Fußball-Weltmeisterschaft fast zum nationalen Unglück, und der Tag, an dem sie bekannt wurde, glich beinahe einem Volkstrauertag.

Fast so stark und mit ähnlicher Hingabe setzen sich die Uruguayer für das Laienspiel ein, ganz gleich, ob als Mitwirkende oder als Zuschauer. Es ist erstaunlich, wie sich hier die erwartungsvoll freudig gehobene Stimmung der Zuschauer schon im voraus auf die (schau)spielerische Ausdrucksfähigkeit der Laiendarsteller überträgt und sie zu Leistungen anspornt, die denen starker europäischer Berufsschauspieler von Rang und Ruf an packender und ergreifender Wirkung auf die Zuschauer in keiner Weise nachstehen. Hier zeigt sich deutlich, daß das Publikum ein integrierender Teil des Theaters überhaupt und ein inspirierender für den Akteur ist.

Bei einem so ausgeprägten Bedürfnis, sich spielerisch zu betätigen, ist es denn auch kein Wunder, daß die Laienspielvereinigungen das Feld der öffentlichen Theateraufführungen fast ganz beherrschen. Sie beherrschen es um so mehr, da der Staat nur eine einzige Berufs-Sprechbühne in ganz Uruguay finanziell unterhält.

Das Regiekollegium, das aus einem Universitätsdozenten, einer Medizinstudentin und einem jungen Architekten besteht, bei der Arbeit. Alle Details des Stückes werden gründlich durchgesprochen

Auch dieser Schlosser gehört zum Laienspielensemble von El Galpón. Tagsüber verrichtet er seine Arbeit in der Autowerkstatt, abends begeistert er das immer zahlreich versammelte Publikum als Held und Liebhaber



Aus diesem Milieu stammt die begabteste Darstellerin der Theatervereinigung, eine Negerin (siehe Szenenbild). Die schwarze Wäschenäherin offenbart sich als eine wahre Meisterin der realistischen Menschengestaltung

R. PETER JR.:

Strandleben ohne Körbe

Zur Reportage auf den nächsten Seiten

„Luft hat keine Balken", sagt eine alte Redensart. Sofern man im Flugzeug unterwegs ist, kann man darüber nur froh sein. Weniger erfreulich ist, daß der Luftweg zwischen Bukarest und dem Schwarzen Meer mit hundsgemeinen Schlaglöchern geradezu durchsetzt scheint und daß sich unsere silberglänzende IL 14 mit wahrer Wollust fünf Meter tief hineinplumpsen läßt. Dabei ist herrlichstes Flugwetter. Und die Schlaglöcher sind etwas völlig Normales: „thermische Strömungen".

Zweitausend Meter unter unseren Füßen zieht sich die fruchtbare Ebene der Dobrudscha hin. Weißer Morgendunst liegt noch in Flußtälern und Waldlichtungen. Duftige Wolkenlämmer schwimmen an uns vorbei. Neben mir sitzt stud. med. Aurelius Crezu aus Sibiu, 24 Jahre alt. Von den sechs Sprachen, die er perfekt beherrscht, kramt er jetzt sein siebenbürgisch gefärbtes Deutsch hervor: „Ein herrlicher Tag! Ich bin froh, daß ich das erleben darf!" — „Sie sind eben ein Glückspilz, Aurel", sage ich, und er nickt zustimmend. Dann schweigen wir wieder. Denn nun zieht am Horizont eine tief azurblaue, glitzernde Fläche herauf, wird größer und größer: „Marea Neagră", das Schwarze Meer. Unser Riesenvogel pfeilt geradewegs darauf zu. Kurz danach donnern unsere Triebwerke über den Dächern von Constanza — wir sind am Ziel. —

Zwischen Constanzas weißstrahlenden Häuserzeilen brütet schon um diese frühe Morgenstunde eine fast orientalische Hitze. Niemand sieht dieser Stadt an, daß sie vor mehr als 2000 Jahren erbaut wurde. Damals nannte sie sich noch „Tomis". Ihre Einwohner hießen noch nicht Rumänen, sondern Romanen. Und sie gingen in weißer Toga einher. Es gibt dafür einen Kronzeugen. Wir finden sein bronzenes Abbild auf dem Markt der Stadt: Ovidius, den Dichter und Philosophen, der aus Rom um die Zeitenwende hierher verbannt wurde. Hier also entstanden seine daktylischen Hexameter, an denen sich mein Sohn Anno 1957 die Zähne ausbeißt: „Animus — die Lust; litora — das Meeresgestade . . ."

Wir verspüren „animus", an die „litora" zu wandeln. Aber man sagt uns, daß der Strand von Constanza eigentlich nur ein „Sträncdchen" sei. „Fahren Sie am besten nach Eforie. Oder — noch besser — nach Vasile Roaită! Dort gibt's viel Strand und viel Menschen! Sie werden staunen!"

Eine Stunde später staune ich dann auch wirklich. Aus hundert Meter Höhe sehen wir zu Füßen eines Steilabhanges einen kilometerlangen Strand mit einem Gewimmel vielfarbener Pünktchen. Und jedes Pünktchen ist ein Mensch. Zehntausende müssen es sein. Aurelius sagt: „Alles Urlauber!"

Wir steigen einen schmalen Weg mit vielen Stufen hinab. Waten durch rieselnden Sand, auf dem Tausende kaffeebrauner Arme, Beine und Köpfe sich zu lebenden Toasts rösten lassen. Die Toasts haben sich mit Öl eingerieben, um nicht anzubrennen. Vorsichtig steigen wir zwischen den ausgebreiteten Gliedmaßen hindurch, kommen jedoch nicht weit. Schon nach zwanzig Metern Weges stecken wir rettungslos in einem Menschenknäuel fest. Einige sehr braune Zeigefinger richten sich auf meine fotografische Ausrüstung. Ein Fragenschwall prasselt mir entgegen, von dem ich kein einziges Wort verstehe.

Aurelius Crezu zeigt sich jedoch der Situation völlig gewachsen. Mit souveräner Geste auf mich zeigend, verkündet er: „Un Străin!" Das heißt soviel wie: „Ein Ausländer!" Und er fährt fort: „Er ist Bildreporter und kommt aus Deutschland . . ." Mehr zu sagen gelingt ihm nicht mehr, weil etwas völlig Unvorhergesehenes geschieht: Man schiebt Aurelius spontan zur Seite wie einen überflüssigen Zwischenhändler. Man braucht ihn einfach nicht mehr. Denn Deutsch — o bitte sehr! — Deutsch spricht man ja schließlich selbst!

„Bitte, wie heißt diese Fotomaschine?"

„Haben Sie ein Exponometer?"

„Sagen Sie bitte, developen (entwickeln) Sie Ihre Filme selbst?"

„Was kostet bei Ihnen bitte ein Megaflash (Blitzgerät)?"

„Wozu brauchen Sie eigentlich v i e r Apparate?"

Das alles wird in ausgesucht höflichem Ton gefragt, man kann sich soviel Liebenswürdigkeit einfach nicht entziehen. Ich antworte mit wahrer Engelsgeduld: daß die „Maschine" eine „Exakta Varex" sei und das Exponometer ein „Werralux". Ja, ich „develope" selbst meine Filme, und ein Megaflash kostet etwa 300 DM.

Aber nun bin ich mit dem Fragen dran. Wer denn die Fragesteller seien, begehre ich zu wissen. Und erfahre: ein Traktorenschlosser aus Kronstadt, zwei Erdölarbeiter aus Ploeşti, ein Lehrer aus Sibiu, zwei Soldaten, eine Kosmetikerin aus Cluj, ein Ingenieur aus Piteşti. Sämtlich Feriengäste. — „Vielen Dank! Und gute Erholung!"

Das kaffeebraune Dutzend versinkt wieder im warmen Sande zu angestrengtem Nichtstun. Ich wandere mit Aurelius längs der Brandung, in der übermütiges Getümmel herrscht. Das Meer hat alle Hände voll zu tun, das goldbraun schimmernde menschliche Strandgut an Land zu spülen, das sich da immer wieder übermütig der sanft rollenden Dünung entgegenwirft. Zweihundert Meter vor der Küste schwimmen weiße Boote mit routinierten Lebensrettern. Sie wachen mit Argusaugen, daß nicht irgendwo Wadenkrämpfe in tödlichen Tragödien enden . . .

Am Spätnachmittag erleben wir dann Mamaia, die „first class" unter den rumänischen Seebädern. Der breite Strand — flach wie eine Pingpongplatte — wird gekrönt durch ein riesiges, hypermodernes Strandhotel. Und wieder tausend Menschen im Seesand, zwischen denen noch viel, viel Platz ist. Strandkörbe? Die gibt's freilich auch hier nicht.

Das Zentrum Mamaias bilden luxuriöse Villen mit prächtigen Gärten und Parks. Augenscheinlich erholen sich hier die „oberen Zehntausend"? Mich gelüstet plötzlich nach einem Blick in diese kleinen Paradiese. Durch ein schmiedeeisernes Tor gelangen wir in einen gepflegten Park. Wir gehen zwischen uralten Bäumen und Blumenrabatten hindurch. Mir ist, als müsse jeden Moment eine herrschaftliche Livree auftauchen und uns hochmütig hinausweisen. Statt dessen sehen wir . . .

Die „oberen Zehntausend" sitzen auf einer Terrasse beim Souper. Weißgekleidete Bedienung serviert an weißgedeckten Tischen. Die „oberen Zehntausend" sind durchschnittlich zehn Jahre alt. Es sind — dreißig Arbeiterkinder aus Bukarest!

Verdattert und erfreut zugleich denke ich: „Eine Ausnahme! Allerdings — eine herzerfrischende Ausnahme!" Aber schon bei der nächsten Villa muß ich mich korrigieren. Hier spielen die „oberen Zehntausend" einen zünftigen Fußball. Sogar mit internationaler Besetzung, denn es ist eine Mischung von zwölfjährigen Buben aus Berlin und — Paris! In der nächsten Villa: wieder rumänische Kinder. Dann drei Villen mit kleinen Koreanern. Und wieder rumänische Kinder, Kinder aus der ČSR, Kinder . . . Kinder! Das ganze Mamaia ist ein einziges Kinderparadies. Mir scheint, daß Rumäniens Menschen all die Liebe, die sie selbst in Jahrzehnten der Not und des Elends entbehren mußten, ihren Kindern zuströmen lassen. —

Abends sitzen wir auf der Terrasse des Kasinos in Constanza. Unter uns rauscht das Schwarze Meer. Vor uns steht alter Wein, die Musik spielt (wie kann's anders sein!) Emmerich Kálmáns alte Melodien. Festlich gekleidete Feriengäste ringsumher. Aber inmitten all der Fröhlichkeit ist mir doch ein wenig weh ums Herz. Denn übermorgen muß ich dieses paradiesische Stück Erde verlassen. Und ich weiß noch nicht, ob ich es jemals wiedersehen werde. Nur eines weiß ich: daß ich die Sehnsucht danach mein Leben lang mit mir herumtragen muß . . .

Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von A d e l h e l m D i e t z e l ⑥

TAUCHEN WIR EINMAL AUF aus dem Ozean und schauen wir uns an den seichten Ufern der flachen Binnenmeere um! Eine ungeheure Fülle von Lebewesen verschiedenster Arten und Formen bevölkert jetzt, im sogenannten S i l u r, die Meere, während die Festländer noch vollkommen kahl daliegen. Erst gegen Ende dieser mit etwa 70 Millionen Jahren anberaumten Formation beginnen die Pflanzen allmählich ans Land zu steigen (A).

Wir haben das Fossil als „Urkunde" kennengelernt, doch immer ist auch das Gestein selbst „Dokument" für besonderes Geschehen auf der Erde. So finden sich zwischen mächtigen Silurablagerungen (Schiefer, Kalke, Sandsteine) einerseits gewaltige Lavadecken (Diabas und Porphyr), anderseits ausgedehnte Steinsalzlager. Demnach muß eine weitere Gebirgsbildung durch rege vulkanische Tätigkeit stattgefunden haben, und große Binnenmeere wiederum müssen verdampft sein, um solche Mengen Salz zu hinterlassen. Es ist erwiesen, daß parallel zu solchen Vorgängen auch klimatische Veränderungen verliefen. Dafür geben nun wieder die Fossilien auf Grund ihrer Temperaturempfindlichkeit wertvolle Hinweise. Sind ihre Lebensräume enger begrenzt oder erstrecken sie sich über den ganzen Erdball, so läßt dies Schlüsse auf das jeweilige Klima zu. Im Silur muß ein gleichmäßig warmes Klima vorgeherrscht haben. In den warmen Meeren leben Korallen (B) und bauen riesige Kalkbänke. Kopffüßer, sogenannte Geradhörner, die im Kambrium noch ganz winzig waren, lauern mit ihren langen Fangarmen auf Beute (C). Seelilien (Stachelhäuter) wachsen in dichten Rasen (D), Seesterne (E) und Schnecken (F) suchen den Meeresboden ab, und riesige Seeskorpione (Vertreter der Gliederfüßer), Krebse (G) und Trilobiten kriechen und schwimmen überall herum. Als Besonderheit, als wichtigstes Leitfossil aber lebt eine zarte Tiergattung im Silurmeer: die G r a p t o l i t h e n. An kleinen eigenen Schwebeblasen oder an Tangen hängend (H), entwickeln sie eine Formenfülle, die von anderen Individuen kaum wieder einmal erreicht wurde. Die dunklen Alaunschiefer Mitteldeutschlands (Vogtland und Thüringen) sind reich an jenen feinen sägeblattartigen Abdrücken (Fotos unten); Fossilien, die im Kambrium erstmalig auftauchten, jetzt ihren Höhepunkt erreichen und mit der folgenden Periode aussterben – um nie wieder auf der Erde zu erscheinen.

Am Schwarzmeerstrand von Eforie. — Zehntausend Feriengäste genießen Wasser und Wind, Sonne und Sand. Kein Strandkorb weit und breit — tiefbraune Haut ist Trumpf! In Hörweite der Brandung steht das prächtige Gewerkschafts-Ferienheim „Marea Neagrá". — Links: In Constanzas Stadtzentrum macht indessen die Hitze Kehraus; fast menschenleer liegen Straßen und Plätze um die alte Moschee. Am Markt finde ich etwas für unsere Begriffe Unglaubliches: einen Melonenhändler mit Wattejacke, Pelz und langen Unterhosen — bei 35 Grad im Schatten! Hat d e r Nerven!

Strandleben

Bei hochsommerlicher Hitze vom ZB-Sonderreporter

△
Hier versagte sogar meines Dolmetschers Vielseitigkeit. Er beherrscht immerhin sechs lebende Sprachen, trotzdem reichte das nicht, um die kleinen Kerlchen mit den auf Zuwachs berechneten Hosen zu verstehen. Sie kamen aus Korea und waren Gäste der Regierung. — Unten: Mit der bildhübschen jungen Rumänin hingegen, die sich in der Pose einer „Venus von Constanza" präsentierte, klappte die Verständigung ausgezeichnet. Das Foto mag als Beweis dienen, daß es auch hier keinerlei Körbe gab

Der „liebe Kollege" Strandfotograf. Drei Monate dauerte es, bis ich sein Foto fertig hatte, er gab mir meines bereits nach fünf Minuten. — Rechts: Pechschwarze Mutti mit rabenschwarzem Kind. Ursache ist hier nicht etwa ein Bad im „Schwarzen Meer", sondern vielmehr Schlamm als Mittel gegen rheumatische und neurotische Leiden. Ein rumänischer Arzt, den ich über die „Heilwirkung" dieses Schlammes um Auskunft gebeten hatte, meinte augenzwinkernd: „Wissen Sie, wenn's der Patient glaubt, dann heilt dieser Schlamm wirklich . . . manchmal!

Vorabdruck aus dem im VEB Brockhaus-Verlag erscheinenden Bildband „Zwischen Donau und Karpaten" von R. Peter jr.

n ohne Körbe

porter Richard Peter jr. am Schwarzen Meer fotografiert

Ein Tatsachenbericht nach den Akten der Volkspolizei von Günter Prodöhl

Nach dem TÄTER wird gefahndet

Der Mord in der Laubenkolonie

Inhalt des bisher erschienenen Teils:
In der Berliner Laubenkolonie Mühlenberg ist am Morgen nach dem Erntefest ein grauenhaftes Verbrechen entdeckt worden. Der Laubenbesitzer Rosemann wurde erschlagen und ausgeraubt in seinem Garten aufgefunden, die Laube selbst war in Brand gesteckt worden. Während sich die Ehefrau des getöteten Rosemann in letzter Minute retten konnte, kam eine Bekannte, die mit in der Laube geschlafen hatte, in den Flammen um. — Die Aufklärung des Doppelmordes bereitet der Mordkommission Schwierigkeiten. Immer wieder enden die angestellten Ermittlungen erfolglos. Als die MUK (Morduntersuchungskommission der Volkspolizei) die letzten Lebensstunden Rosemanns rekonstruiert, stellt sie fest, daß der Vereinsvorsitzende Krause den Betrunkenen heimschaffte, aber Krauses Alibi ist einwandfrei. Schunke, Krauses Schwager, kann auch eine genaue Darstellung vom Schluß des Erntefestes geben, macht sich aber verdächtig, weil er Dinge erzählt, die er nicht gesehen haben kann. Zu einer Verhaftung reichen die Verdachtsmomente nicht aus. Da wird die Polizei durch einen anonymen Anrufer auf versteckte Schmuckstücke und Uhren aufmerksam, die den Verdacht wieder von Schunke ablenken.

Schluß dieses Kapitels, die Serie wird fortgesetzt

Zunächst einmal wartet Kirchner darauf, daß „Hildebrandt", der Mann, den er für den Mörder hält, zum zweiten Mal die Mordkommission anruft. Alle Maßnahmen, ihn bei diesem Gespräch überraschen zu können, sind getroffen worden. Und tatsächlich, fünf Tage nach dem ersten Anruf, vormittags 10 Uhr 15, hört Kirchner wieder die halblaute Fistelstimme in der Muschel sagen: „Hier ist Hildebrandt." Doch es gelingt Kirchner nicht, den Mann in ein längeres Gespräch zu verwickeln. Als ahne er die Gefahr, die ihm mit jedem weiteren Wort droht, beschreibt er noch einmal Frau Rosemann, wie sie den Schmuck ins Gebüsch warf, erkundigt sich nochmals nach der ausgesetzten Belohnung und sagt dann: „Ich muß jetzt Schluß machen, ich werde Sie im Präsidium aufsuchen und mir das Geld abholen, wenn Sie den Mörder gefaßt haben." — Dann ist es still in der Leitung. Zu kurz war das Gespräch, als daß die eingeleiteten Fahndungsmaßnahmen erfolgreich sein konnten.

Von diesem Augenblick an wird es auch still um die Aufklärung des Mordes in der Laubenkolonie. Die Ermittlungen laufen auf der Stelle, neue Spuren werden nicht mehr entdeckt. Die Möglichkeit, daß Frau Rosemann die Tat begangen hat, wird endgültig von der MUK verworfen. Die Überprüfung aller am Tatort gefundenen Indizien und Spuren, ihre eigenen Erklärungen dazu in Zusammenhang gebracht, sprechen eindeutig dagegen, daß die Frau ihren Mann erschlug und dann all die vielen aufgefundenen Spuren einschließlich des Laubenbrandes legte, um den Verdacht von sich abzulenken. Dazu war sie nach dem kriminalpolizeilichen Ermittlungsbericht zeitlich und technisch nicht in der Lage gewesen.

Bleibt als einziger des Mordes verdächtig: Paul Schunke, der unauffälligste, harmloseste Teilnehmer des Erntefestes, der Mann, der von allen, die ihn kannten, als so still und anständig und bescheiden charakterisiert wurde, daß es geradezu absurd erschien, ihn solch einer grausamen und raffinierten Tat beschuldigen zu wollen.

Am 1. Oktober, drei Wochen nach der Tat, wird Schunke festgenommen. Schunke nimmt es beinahe gleichgültig hin, tut, als könne es nur eine Frage von Stunden sein, bis man ihn wieder aus dem Polizeigewahrsam entlassen müßte.

Ein wenig blaß, mit verschlossenem Gesicht, in dem nur die Augen hin und her huschen, nimmt er im Vernehmungszimmer Platz, sitzt da wie ein scheues Tier, das unversehens in eine Raubtierfalle geraten ist. Wenn Oberkommissar Kirchner, der die erste Vernehmung führt, geglaubt hat, er könne Schunke mit der Wucht der zusammengebrachten Beweise schnell überrumpeln und zu einem Geständnis zwingen, dann wird er sehr schnell eines anderen belehrt. Belustigt erst, dann arrogant beleidigt weist Schunke alle Verdächtigungen weit von sich und tischt Kirchner eine Geschichte auf, die zu widerlegen dem Oberkommissar noch manches Kopfzerbrechen und der MUK schiefgelaufene Absätze und zerrüttete Nerven einbringt.

Jedes Wort zweimal überlegend, immer vorsichtig abwägend, erzählt Schunke: „Als Schluß war mit dem Erntefest, hab ich noch einen kleinen Strahl gemacht, Herr Kommissar. Wenn ich angetrunken bin, kommt das bei mir oft vor, da finde ich kein Ende. Meine Frau und mein Schwager werden Ihnen das bestätigen können. Also, da bin ich denn losgezogen. In der kleinen Laube wollt' ich sowieso nicht schlafen, sondern in meine Wohnung zurück. Na, und unterwegs hab ich dann noch einige Rastpausen eingelegt. Jede Kneipe links 'nen Harten und rechts 'n Pils. Und in einer dieser Kneipen bin ich dann auf die Bengels gestoßen." —

Unwillkürlich legt hier Schunke eine Pause ein, und der Oberkommissar ahnt, daß jetzt der entscheidende Höhepunkt der Geschichte kommt. Dich werde ich gleich in die Zange nehmen, denkt Kirchner und nimmt sich vor, Schunke auch nach der winzigsten Einzelheit zu befragen, um ihn festlegen und später von einem Widerspruch in den anderen treiben zu können. Deshalb fragt er auch jetzt gleich dazwischen: „Was für Bengels, Herr Schunke? Wollen Sie sich nicht genauer ausdrücken?" —

Schunke nickt nur. „Na, die Halbstarken, die mich nachher überfallen haben", sagt er und macht dabei ein so vorwurfsvolles Gesicht, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt, daß Herr Schunke in der Mordnacht von Halbstarken überfallen wurde. Kirchner pfeift leise durch die Zähne; jetzt weiß er, worauf Schunke hinaus will. Schlägerei mit Verletzungen an Hand und Kopf, nicht zu widerlegen, weil sich Halbstarke, die einen Mann überfallen, nicht bei der Polizei melden werden.

„Soso, Herr Schunke, überfallen sind Sie worden? Eigentlich hatte ich mir das umgekehrt vorgestellt, aber erzählen Sie mal. Möglichst mit allen Details, damit wir Ihre Geschichte auch nachprüfen können."

Einen Moment zuckt Schunke zusammen, fängt sich aber sofort wieder. „Mit Details ist es man schlecht, Herr Kommissar. Schließlich hatte ich ja in dieser Nacht noch ganz schön was unters Chemisett gebraust. Außerdem ist es mit meinem Gedächtnis nicht weit her. Ich hab acht Jahre im KZ gesessen und bin da derart geschlagen worden, daß es oft bei mir aussetzt."

„Auf Ihr Vorleben kommen wir später noch zu sprechen", würgt Kirchner den Ablenkungsversuch Schunkes ab.

Na schön, Herr Kommissar, wie Sie wollen. Also ich weiß noch, daß die Halbstarken in der einen Kneipe von mir 'ne Lage spendiert haben wollten. Als ich das ablehnte, fingen sie an zu stänkern. Ich bin darauf in ein anderes Lokal gegangen und dann noch in ein zweites und drittes, und schließlich ist es mir schlecht geworden. Am Eingang des U-Bahnhofes Magdalenenstraße war das gewesen. Das weiß ich noch ganz genau, denn da hab ich mich auf der Treppe übergeben müssen, und in dieser hilflosen Lage tauchten plötzlich die Halbstarken auf, fielen über mich her und prügelten mich windelweich. Dabei hab ich mir dann auch die Verletzungen zugezogen. Der Kellner vom Mitropa-Wartesaal am Bahnhof Lichtenberg wird Ihnen das bestätigen können, und auf der Rettungsstelle die Nachtschwester auch; die hat mich ja verbunden, nachdem mich der Kellner hingeschickt hatte." —

Wie schwer, ja unmöglich es oft ist, alle diese Einzelheiten zu überprüfen und möglichst zu widerlegen, erfährt die MUK in den nächsten Tagen. Der Kellner des Wartesaales und die Nachtschwester der Rettungsstation bestätigen Schunkes Darstellung. Aber was beweist das schon? Die wichtigste Frage, ob Schunke von Halbstarken überfallen wurde, können sie auch nicht aus eigener Kenntnis beantworten. Schunke hatte es ihnen erzählt.

Einige Kneipiers glauben sich erinnern zu können, daß ein Mann wie Schunke in der Nacht bei ihnen war, andere können sich an gar nichts erinnern. Wer will das auch verlangen?

An diesem Punkt angelangt, müssen sich Kirchner und Klatt eingestehen, daß es ihnen bis jetzt nicht im entferntesten gelungen ist, Schunkes Erzählung zu widerlegen. Selbst als man seine Kleidung untersucht und an ihr Blutspritzer der Blutgruppe B feststellt, der gleichen Blutgruppe, die auch der ermordete Rosemann hatte, ist Schunkes Darstellung nicht zu erschüttern. Der Zufall will es, daß auch Schunke die gleiche Blutgruppe B hat, das Blut an seinen Kleidern auch aus seiner eigenen Wunde stammen konnte.

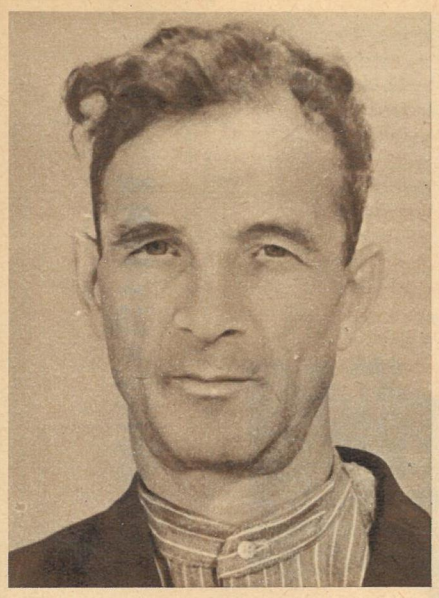
Schunkes Vorleben wird überprüft. Auch hier stößt man zunächst auf verdächtige Punkte. Ausführlich hatte Schunke erzählt, daß er 1936 wegen seiner Zugehörigkeit zu einer antifaschistischen Widerstandsgruppe zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt und anschließend bis 1945 in ein KZ gesperrt worden sei. Schunke ist aber weder als Opfer des Faschismus anerkannt, noch weiß irgendeine der dafür zuständigen Stellen etwas von einem politischen KZ-Häftling Paul Schunke. Kirchner folgert nicht ohne Grund: Dann saß er sicher als Krimineller ein. Doch der angeforderte Strafregisterauszug ist leer. Nach 1945 wurde Schunke nicht bestraft, und über die Zeit vorher kann das Strafregister keine Auskünfte erteilen. Alle Akten sind bei einem Bombenangriff noch kurz vor Kriegsschluß vernichtet worden.

Wieder scheint die MUK mit ihrem Latein am Ende zu sein, und wieder hat doch noch einer der vier Männer, die nun schon seit Wochen Tag und Nacht auf den Beinen sind, den rettenden Einfall, sagt plötzlich unvermittelt: „Wenn der Schunke wirklich die U-Bahnhof-Treppe vollgekotzt hatte, dann muß doch einer den Dreck weggeräumt haben und das bestätigen können. Wenn aber Schunke Rosemann ermordet hat, dann wurde er nicht von Halbstarken überfallen, dann hat er auch nicht die U-Bahnhof-Treppe vollgekotzt."

Wer ist zuständig für die Reinigung verschmutzter U-Bahnhof-Treppen? Die BVG oder die Straßenreinigung? Diese einschneidende Kompetenzfrage müßte zuerst geklärt werden. Um nicht lange Zeit zu verlieren, zieht Kirchner aber bei beiden Institutionen Erkundigungen ein. Erfolg:

Der Straßenreinigungskolonnenführer Willi Thomas sagt: „Nee, an dem Morgen war die U-Bahnhof-Treppe bestimmt nicht vollgekotzt. Wenn det der Fall gewesen wäre, wären meine beiden Frauen, die ick in der Kolonne habe, bestimmt gekommen und hätten gesagt: ‚Willi, feg du doch mal den Dreck weg!' Die können so wat nämlich nich sehen, die sind beide so sensibel!"

Der Nachtwächter des U-Bahnhofes bekundet: „Wenn die Treppe beschmutzt



Paul Schunke, der Mörder Rosemanns

gewesen wäre, hätte ich darüber eine Eintragung ins Wachbuch und eine Meldung an den Stationsvorsteher gemacht. Ich bin nämlich wegen der Bezahlung der Reinigungsgebühren dienstlich dazu verpflichtet, auf Verunreinigungen des U-Bahn-Geländes zu achten. Ich habe aber weder eine Eintragung ins Wachbuch noch eine Meldung an den Stationsvorsteher gemacht, also ist die U-Bahnhof-Treppe in dieser Nacht nicht beschmutzt worden!"

Mit diesen beiden ebenso simplen wie überzeugenden Aussagen ist die ganze Erzählung von dem Halbstarkenüberfall, mit dem sich Schunke aus der Affäre ziehen wollte, widerlegt. Oberkommissar Kirchner hat an diesem Tage aber noch einen weiteren Einfall: Wenn der gute Paul Schunke früher mal solch ein großer Antifaschist war, daß ihn die Nazis zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilten, dann hat 1936 bestimmt die Nazi-Presse über den Prozeß berichtet. Also schickt er den Genossen Kommissar Benthin ins Institut für Zeitgeschichte und läßt ihn alle Gazetten des Jahres 1936 nach einem Gerichtsbericht über die Verurteilung Schunkes durchblättern. Das ist eine langwierige und ermüdende Tätigkeit für einen Kriminalisten, aber der Erfolg lohnt die aufgewendete Mühe und Zeit. Im „Völkischen Beobachter" vom 6. Februar 1936 findet Benthin im „Moabiter Bilderbogen" die 46 Zeilen lange Geschichte „Überfall auf der Landstraße", deren Held, ein vielfach vorbestrafter Verbrecher Paul Schunke, einen Mann, mit dem er Skat gespielt und gezecht hatte, heimtückisch auf der Landstraße niedergeschlagen und ausgeraubt hatte und nunmehr von der 18. Moabiter Strafkammer der hartnäckig geleugneten Tat überführt und zu sechs Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt worden war.

Bei der erdrückenden Fülle dieses Beweismaterials, das ihm nun vorgehalten wird, wagt es selbst der so vielfach kriminell erfahrene Schunke nicht mehr, bei seinem Überfall durch Halbstarke zu bleiben. Wer aber glaubt, Schunke würde sich nun endlich zur Wahrheit bequemen, irrt gewaltig. Er ändert lediglich seine Taktik und wartet mit einem genauso verlogenen Teilgeständnis auf. Verschämt gibt er jetzt zu, daß er, angelockt von dem vielen Geld, von dem Rosemann an der Theke erzählte, in die Laube einbrechen wollte. Weil er ja beobachtet hatte, daß Rosemann auf der Bank schlief, wäre er eben nach Schluß des Festes, als alles schlief, in die Kolonie zurückgekommen. Mit dem Ellenbogen habe er die Fensterscheibe der verschlossenen Laube eingeschlagen und dann alle Räume nach dem Geld durchsucht. Zur Beleuchtung habe er sich dabei einer Kerze bedient, die er zum Schluß neben den Kleiderschrank stellte, während er die einzelnen Garderobenstücke herausriß, durchsuchte und auf den Fußboden warf. Plötzlich hätte jemand gegen die Tür gebumst. Voller Angst, Rosemann könnte ihn ertappen, sei er schnell zum Fenster hinaus entwischt und habe dabei wohl die Kerze umgerissen, wodurch dann sicher der Brand entstanden sei. Unglückseligerweise wäre er dann im Garten genau dem erwachten Rosemann in die Arme gelaufen. Der habe ihn so unbarmherzig verprügelt und dann gewürgt, daß er, um sein nacktes Leben retten zu können, nach dem Mauerstein greifen und auf den rasenden Rosemann einschlagen mußte. Dabei sei dann das Unglück geschehen, er habe Rosemann unglücklich getroffen und tödlich verletzt. Und weil der arme Rosemann sich nicht mehr bewegte, da habe er ihm eben noch die Brieftasche genommen, weil doch nun schon alles egal war!

Kirchner glaubt ihm kein Wort und durchschaut sofort die Zielrichtung dieses Zweckgeständnisses. Schunke will sich so billig wie möglich aus der Affäre ziehen.

Oberkommissar Kirchner begreift jetzt, was der Inspekteur Michaelis meinte, als er ihm auf der letzten Lagebesprechung riet: „Bringen Sie erst die lückenlose Beweiskette für den Mord, Genosse Oberkommissar, dann können Sie meinetwegen Ihren Besen fressen ..." Es wird ihm noch einiges Kopfzerbrechen bereiten, diese lückenlose Indizienkette zu knüpfen. Aber die routinemäßige, oft so wenig beachtete Arbeit der Spurensicherung und Spurenauswertung schafft ihm die Voraussetzung dazu.

Die wenigen Mörtelkrümel, die sich an den Splittern der eingeschlagenen Laubenscheibe fanden, erweisen, daß Schunke die Scheibe nicht mit dem Ellenbogen, sondern mit einem Mauerstein eingeschlagen hat. Der Mauerstein war auch von der Feuerwehr auf dem Fenstersims gefunden und inzwischen im KTI mikroskopisch und bakteriologisch untersucht worden. Ergebnis: Blutspritzer mit der Blutgruppe Rosemanns und Kopfhaare des Erschlagenen wurden an dem Mauerstein nachgewiesen, was nur eine kriminalistische Schlußfolgerung zuließ: Erst wurde Rosemann erschlagen und dann die Laubenscheibe eingeschlagen, also kann Schunke nie von Rosemann überrascht und zu einer Notwehrhandlung getrieben worden sein.

Aus dem Untersuchungsbericht der Brandkommission entnimmt Kirchner weiter, daß drei Brandherde mit einer leicht brennbaren Flüssigkeit waren, das Feuer also niemals durch eine umgefallene Kerze entstanden sein konnte. Schließlich widerlegte auch das Gutachten über die Form der an Schunkes Kleidung gefundenen Blutstropfen die Version von einer Notwehrhandlung. Nach Schunkes Darstellung hatte Rosemann auf ihm gekniet und seinen Hals gewürgt, als er den Mauerstein zu fassen bekam und Rosemann von unten her sechs- bis siebenmal auf den Kopf schlug. Danach müßte ihm also das Blut von oben auf die Kleidung getropft sein. Das Gutachten stellte aber ausdrücklich fest, die Blutspritzer sind, wie ihre typische Form verrät, von unten her gegen den Anzug gespritzt. In Verbindung mit dem Obduktionsbefund war damit bewiesen, daß Rosemann Schunke zu Füßen lag, als ihn die tödlichen Schläge trafen. Ein paar kaum zentimetergroße Blutspritzer brachten so den Beweis, daß Schunke sein Opfer nicht in Notwehr unglücklich getötet, sondern kaltblütig ermordet hatte, um ihm die Brieftasche aus dem Jackett ziehen und ungestört in die Laube eindringen zu können.

Paul Schunke ist auch jetzt noch nicht zu einem Geständnis zu bequemen. Als — wie sich noch herausstellen soll — 21mal vorbestrafter Krimineller weiß er, daß ihm auch das Mordgeständnis keine mildere Beurteilung durch die Richter mehr einbringen kann. Der § 211, der Mordparagraph, kennt keine mildernden Umstände! So lügt er weiter, bringt die MUK zur Verzweiflung und unternimmt noch einen letzten Versuch, den eisernen Ring der Indizienkette zu sprengen.

„Wenn Sie schon so schlau sind, Herr Oberkommissar, vielleicht sagen Sie mir dann mal, wo ich nun meine Verletzungen her habe, wenn ich den Rosemann im Schlaf umgebracht habe. Wie reimen Sie sich denn das zusammen?" sagt er mit geradezu unverschämter Frechheit zu Kirchner, daß der Oberkommissar Mühe hat, die Beherrschung zu wahren.

„Moment, Schunke", antwortet er mit betonter Ruhe, nimmt aus den Akten einen Bleistiftstummel und hält ihn Schunke hin. „Das ist doch Ihrer. Ihre Frau hat es mir schon bestätigt und erzählt, daß Sie ihn immer in Ihrer äußeren oberen Jackettasche zu tragen pflegten, Sie brauchen also jetzt nicht zu schwindeln."

Schunke leugnet diesmal auch nicht, sondern wartet nur, was jetzt kommt.

„Diesen Bleistift haben wir auf der Straße, die an der Rückseite des Rosemannschen Grundstücks entlangführt, gefunden. Da es Ihrer ist und Sie ihn immer in der oberen Jackettasche trugen, muß er Ihnen wohl dort aus der Tasche gefallen sein. Das bedeutet, daß Sie das Grundstück nach der Tat über den hinteren Zaun verlassen haben, das bedeutet weiter, daß Sie den beträchtlichen Höhenunterschied, der zwischen Grundstück und Straße liegt, in der Dunkelheit übersehen hatten und kopfüber auf die Straße gestürzt waren, sonst hätte ja wohl kaum der kleine Bleistift aus der Jackettasche fallen können. Das aber bedeutet schließlich und endlich, Schunke, daß Sie sich bei diesem Sturz den Finger gebrochen und die Augenbraue aufgeschlagen haben ..." —

Damit war auch der letzte Einwand Schunkes widerlegt, eines der kompliziertesten gelegt worden und mit einer Hartnäckigkeit ohnegleichen vom Täter geleugneten Kapitalverbrechen aufgeklärt!

Am nächsten Tag erschien in der Tagespresse der lapidare Satz: „Der Volkspolizei gelang es, den Mord in der Laubenkolonie Mühlenberg aufzuklären!"

Wenige Monate später, am 1. März 1957, wurde Schunke nach siebentägiger Verhandlung vom dritten Strafsenat des Berliner Stadtgerichts wegen Mordes in Tateinheit mit besonders schwerem Raub sowie wegen besonders schwerer Brandstiftung zweimal zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, schließlich bestätigte auch das Kammergericht dieses Urteil.

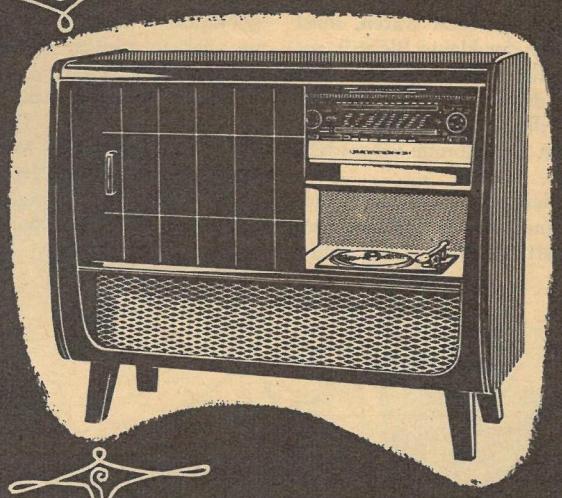
Dennoch war damit in diesem ungewöhnlichen Mordfall die Aufgabe der Mordkommission noch nicht erfüllt. Nachdem in vierwöchiger, oft Tag und Nacht in Anspruch nehmender Ermittlungsarbeit der Mörder zur Strecke gebracht worden war, mußten Oberkommissar Kirchner und seine Leute auch noch Frieden in der aufgebrachten Laubenkolonie stiften und alle unschuldig Verdächtigten oder ins Gerede gekommenen Laubenkolonisten rehabilitieren. Auf einer gleich dem tragischen Erntefest ebenfalls überfüllten Einwohnerversammlung im größten Friedrichsfelder Restaurant entledigten sie sich dieser selbstverständlichen Pflicht. Mit einer ausführlichen Schilderung des Verlaufs der Ermittlungen ließen sie keine Zweifel daran, daß Schunke der alleinige Täter war und daß weder Frau Rosemann noch einer der anderen in Verdacht Geratenen irgend etwas mit dem Mord zu tun hatten. Und es war schließlich dieser Versammlung zu danken, daß sich alle „Mühlenberger" verpflichteten, am Wiederaufbau der abgebrannten Laube tatkräftig mitzuhelfen, um der so schwer betroffenen Frau den materiellen Schaden so niedrig wie möglich zu halten. So ging man an diesem Abend versöhnt auseinander. Die lastende Spannung, Argwohn und Mißtrauen, die der Mord in das sonst so friedliche Leben der Laubenkolonisten getragen hatte, waren in diesen zwei Stunden von den Genossen der MUK beseitigt worden.

Wird fortgesetzt

Radio Staßfurt

Staßfurter Rundfunkgeräte,
Konzertschränke und Musikvitrinen
sind weltbekannt und gelten von jeher als
QUALITÄTS-ERZEUGNISSE

Darum achten Sie beim Einkauf auf
RADIO-STASSFURT



VEB STERN-RADIO STASSFURT

VEB Carl Zeiss JENA

Vielseitig anwendbar
auch für Sportaufnahmen
Kleinbildkamera **WERRA**

CARL ZEISS JENA

Anfragen unter WERRA F 1

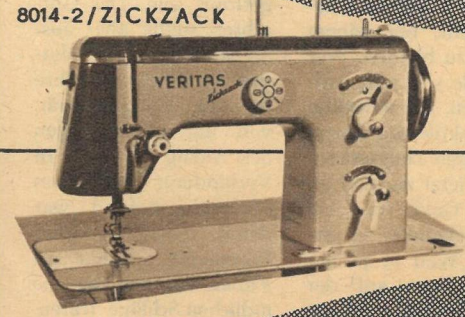
DUOTEX SPEZIAL
tötet Holzwürmer u. schützt vor Neubefall
Erhältlich im Fachhandel · VEB Fettchemie, Karl-Marx-Stadt

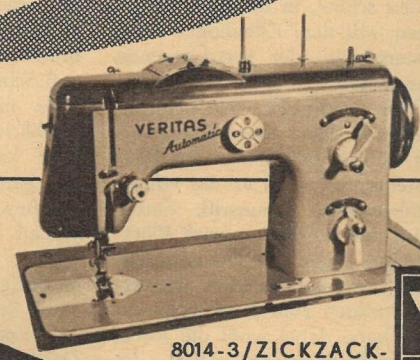
SCHÜTZT UND BRÄUNT

3 Triumphe aus der VERITAS Baureihe!

8014-1/GRADSTICH

8014-2/ZICKZACK



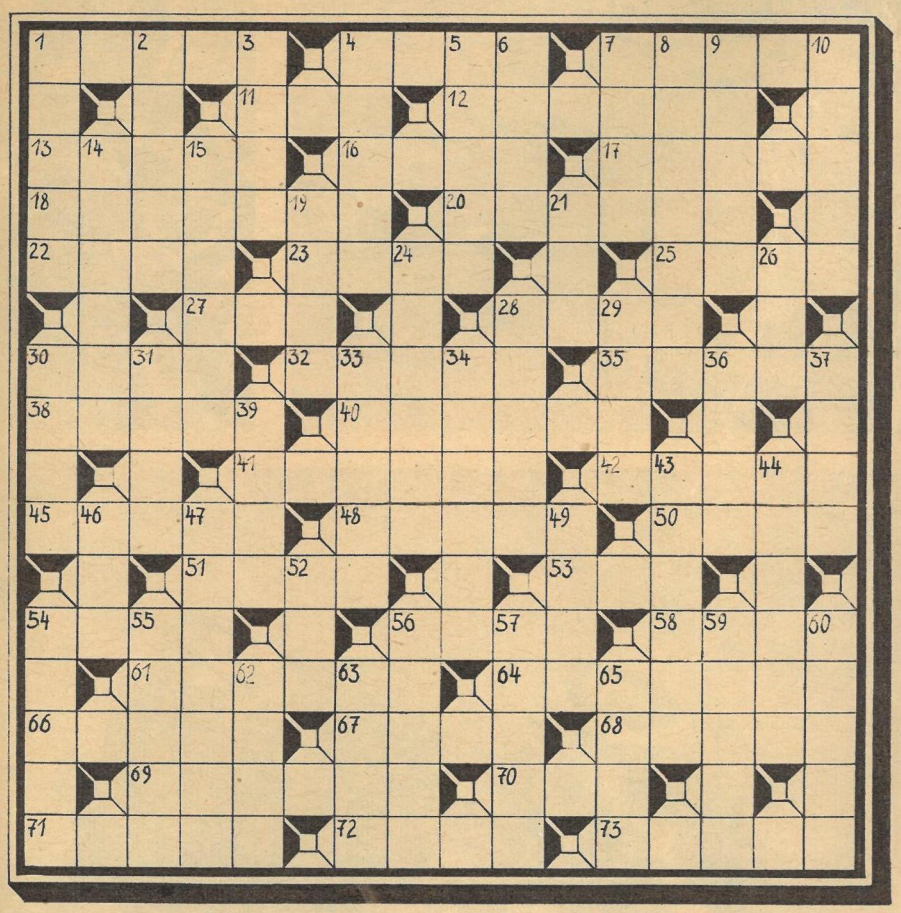


8014-3/ZICKZACK-AUTOMATIC

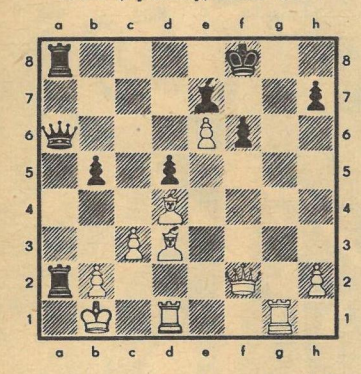
VERITAS

VEB
NÄHMASCHINENWERK
WITTENBERGE

Denken und Raten



Weiß (Spassky) zieht was?



Diese Stellung entstand nach dem 29. Zuge

Sizilianisch

Weiß: Spassky, UdSSR — Schwarz: Kozma, ČSR

Studenten-Weltmeisterschaft Lyon 1955

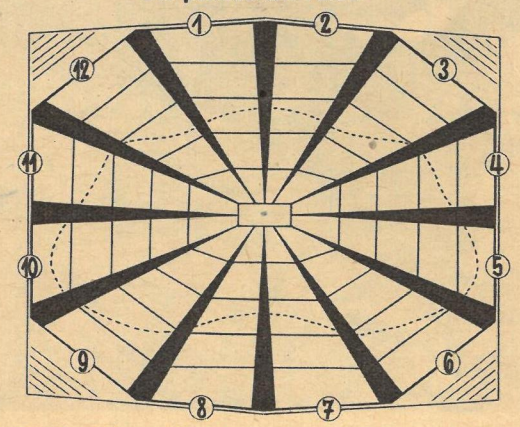
1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. d4 c×d4 4. S×d4 Sf6 5. Sc3 d6 6. Lg5 (Wird heute viel gespielt.) e6 7. Dd2 Le7 (Als besser gilt a6 8. 0-0-0 Ld7 9. f4 h6 10. Lh4 S×e4.) 8. 0-0-0 0-0 9. Sb3 Db6 10. f3 Td8 11. Le3 Dc7 12. Df2 d5 13. e×d5 S×d5 14. S×d5 e×d5 15. g4 (Die kurze Rochade erweist sich oft ungünstiger als die lange. Vorerst wird Lf5 verhindert.) Le6 16. Sd4 S×d4 17. L×d4 Tac8 (Besser war Lf6, denn L×f6 kann mit Df4† pariert werden.) 18. c3 Dc6 19. Ld3 b5 20. Kb1 Ld7 21. L×a7 (Hier die a-Linie zu öffnen, dazu gehört Mut, schreibt der Glossator der DSZ.) Ta8 22. The1 Le6 (Stärker sieht Da6 aus, die Drohung D×a2† würde zu nichts führen, da der weiße König flüchten kann.) 23. Ld4 Ta6 24. f4 (Der Vorteil ist auf seiten von Weiß, der mit Hilfe von Bauern die gegnerische Stellung sturmreif machen kann. Der schwarze Angriff geschieht wohl mehr aus Verzweiflung.) Tda8 25. f5 T×a2 26. f×e6 f6 27. g5! Da6 28. g×f6 g×f6 29. Tg1† Kf8 (Siehe Diagramm!) 30. D×f6† Schwarz gibt auf, es droht nach L×f6 31. Lc5† Le7 32. Tdf1†.

Doppelsinnrätsel

Jedes der neun Lösungswörter hat zwei Bedeutungen. Die Anfangszeichen nennen eines der wichtigsten Nahrungsmittel.

1. Nachricht = Abnehmer
2. Kommission = geringwertige Ware
3. Naturereignis = Nebenfluß der Donau
4. Erdart = Klang
5. Ehrenzeichen = religiöse Vereinigung
6. Lehrgebiet = Schublade
7. Reißaus = Reihe von Zimmern
8. Willensstärke = physikal. Begriff
9. dicker Strick = Nebenfluß der Aller

Die punktierten Felder



Aus den Silben al be be de de dra fe gar ge i jak ka kla ke li lin ma mol ne non sen stu ter wal ze sind die folgenden 12 Wörter zu bilden und von außen nach innen in die Felderreihen einzusetzen:
1. Eskimoboot, 2. Beschwerdeverfahren, 3. Getreidebündel, 4. Insekt, Forstschädling, 5. Ackergerät, 6. Flüssigkeitsmaß, 7. Reinigungsgerät, 8. Bühnenstück, 9. Teil der Treppe, 10. Vorbild, 11. Milchrückstand, 12. Laubbaum.
Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben in den punktierten Feldern 1 bis 12 das Getreidezuchtverfahren Lyssenkos.

TB Quiz

4 Fragen — 12 Antworten, doch 8 davon stimmen nicht. Finden Sie die richtige Antwort, ohne erst nach dem Lexikon zu greifen?

Ist a) **Sediment**
1. durch Ablagerung entstandenes, meist geschichtetes Gestein?
2. verkümmerter Rest eines Körperteils bzw. Organs?
3. Beruhigungsmittel?

b) **Pirouette**
1. verbotenes Glücksspiel?
2. russische Pastete?
3. rasche Kreiseldrehung auf einem Fuß im Tanz und Eiskunstlauf?

c) **Treber**
1. Arbeiter, der Schiffe und Lastkähne vom Uferweg aus zieht?
2. Malzrückstand bei der Bierherstellung?
3. gekochte und geräucherte Seewalze, chinesisches Gericht?

d) **Stalagmiten**
1. zentralafrikanisches Zwergvolk?
2. hängende Zapfentropfsteine?
3. stehende Säulentropfsteine?

a) = 1; b) = 3; c) = 2; d) = 3.

Richtigstellung

Im ersten Teil unseres Tatsachenberichts über den Mord in der Laubenkolonie, der die Vorgänge um den Mord nach den vor Polizei und Gericht gemachten Zeugenaussagen rekonstruierte, sind Frau Rosemann von mir zwei Aussprüche in den Mund gelegt worden, die geeignet sein könnten, sie nachträglich zu diffamieren, und gegen die sie sich verwahrte. Frau Rosemann hat nicht gesagt; „Ich bring den Kerl noch mal um!", sie hat lediglich in einem Gespräch lange vor den Geschehnissen geäußert: „Man könnte die Kerls umbringen. wenn sie soviel trinken." Weiter hat sie auch nicht beim Löschen der brennenden Laube einem Laubenkolonisten, der nach ihrem Mann fragte, zugerufen: „Der liegt besoffen im Garten", sondern später, auf eine entsprechende Frage der Kriminalbeamten, erklärt: „Ich hatte geglaubt, mein Mann wäre betrunken, als er vor der Bank lag, und habe mich deshalb nicht um ihn gekümmert, um die Laube, in der ja noch Muttchen Fuchs war, zu löschen." — Ich halte es für meine Pflicht, diese in meinem Bericht mißzudeutenden Aussprüche hiermit richtigzustellen, um so mehr, als der Verlauf der Ereignisse einwandfrei bewiesen hat, daß Frau Rosemann nicht der kleinste Vorwurf zum Tode ihres Mannes trifft.

Günter Prodöhl

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Hülsenfrucht, 4. geflochtenes Behältnis, 7. herablassendes Wohlwollen, 11. Musikstück für zwei, 12. Berggipfel in Südtirol, 13. Heideblume, 16. Amtstracht, 17. italienische Geigenbauerfamilie, 18. Gestalt aus „Aida", 20. Kleidverzierung, Schnüre, 22. Haustier, 23. gezierte Haltung, 25. nordfriesische Insel, 27. Monat, 28. Düngesalz, 30. Vulkan in Ostafrika, 32. Sumpfpflanze mit prächtigen weißen Blüten, 35. Stadt im Ruhrgebiet, 38. Kurort in der Schweiz, 40. Bootszubehör (seemännisch), 41. Schmuckstück, 42. Werkzeug, 45. wörtlich angeführte Schriftstelle, 48. Raubvogel, 50. Nebenfluß der Fulda, 51. Gewichtseinheit, 53. kaufmännischer Begriff, 54. Wasserfahrzeug, 56. Schwimmvogel, 58. Stoß, Schlag. 61. deutscher Komponist der Gegenwart, Nationalpreisträger, 64. belgisches Seebad, 66. immergrüne Pflanze, 67. Verbindungsbolzen, 68. chemisches Element, Gift, 69. Wildrind Europas, 70. Hausflur, 71. Straßenzug, 72. dicker Saft, 73. Berliner Operettenkomponist (1883 bis 1940).

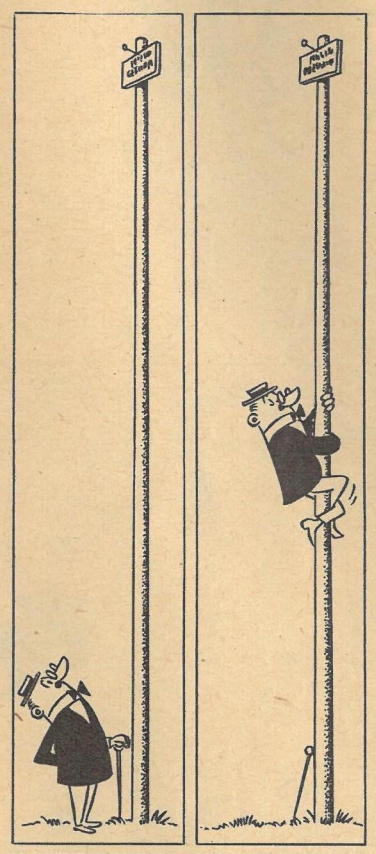
Senkrecht: 1. Strauchfrucht, 2. Landschaftsform, 3. Stadt in Holland, 4. Schaufahrt, 5. Meeressäugetier, 6. Kinderspeise, 7. Trinkgefäß, 8. Schicksalsgöttin, 9. ungarischer Dichter (1817—1882), 10. Erlaß, 14. Glasplatte mit Liniennetz, 15. würziges Schilfrohr, 19. erzählende Dichtung, 21. griechischer Buchstabe, 24. Salzwerk, 26. Windschatten, 28. Edelstein mit erhaben geschnittener Darstellung, 29. Jahreszeit, 30. Braustoff, 31. Teil der Feuerungsanlage, 33. französischer Physiker (1786—1853), 34. altrömische militärische Einheit, 36. Meeresenge, 37. Sogströmung, 39. italienische Weinstadt, 43. Narkosemittel, 44. sinnloses Geschwätz, 46. Kreidegebirge auf Kreta, 47. Schallkunde, 49. Papiermaß, 52. Schieferfelsen, 54. Irrstern, 55. estnische Hafenstadt, 56. Auslese, 57. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 59. Landform, 60. männlicher Vorname, 62. Rückstand, 63. Nebenfluß der Donau, 65. Flüssigkeitsbehälter. (ä=ae.)

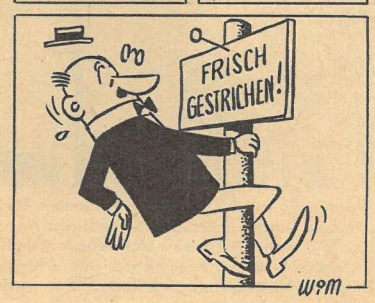
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 14

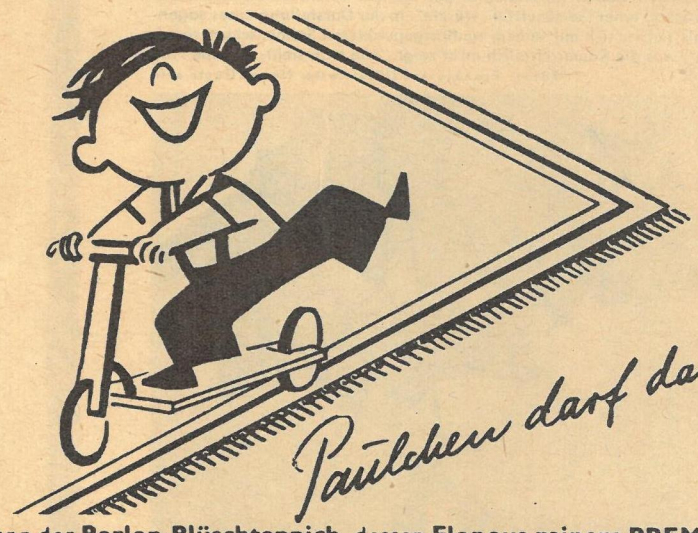
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bast, 5. Milch, 9. Rose, 13. Autor, 14. Reh, 15. Bebel, 16. Etat, 17. Donar, 18. Beil, 19. Rotor, 21. Nab, 22. Perle, 23. Uli, 24. Ode, 25. Trost, 27. Storm, 30. Niet, 33. Torf, 34. Ochse, 35. Mond, 37. Eins, 40. Arena, 43. Skier, 44. Mus, 45. Mia, 46. Gosse, 49. Tip, 51. Rampe, 55. Asta, 56. Thron, 57. Reif, 58. Stele, 59. Mur, 60. Linse, 61. Terz, 62. Tante, 63. Esau. — Senkrecht: 1. Baer, 2. Auto, 3. Station, 4. Toto, 6. Ironie, 7. Lena, 8. Chabot, 9. Rebe, 10. Oberhof, 11. Seil, 12. Elle, 20. Rute, 22. Peso, 25. Tatra, 26. Simon, 28. Trank, 29. Motor, 31. Tod, 32. Ahn, 33. Tee, 35. Meister, 36. Name, 38. Isar, 39. Siemens, 41. Asthma, 42. Import, 46. Gast, 47. Oste, 48. Salz, 50. Irun, 52. Arie, 53. Pisa, 54. Efeu.

Silbenrätsel. 1. Debatte, 2. Insulin, 3. Einstein, 4. Depot, 5. Apostroph, 6. Stachelbeere, 7. Unruh, 8. Nukleon, 9. Rendezvous, 10. Ermitage, 11. Charge, 12. Trawler, 13. Zenit, 14. Unterricht, 15. Linde, 16. Aurikel, 17. Senegal, 18. Steward, 19. Engerling, 20. Negligé, 21. Stachanow, 22. Infektion, 23. Novelle, 24. Dissonanz, 25. Grotte, 26. Erfurt, 27. Neunauge. — Die das Unrecht zulassen, sind genauso schuldig wie die, welche es tun!

ONKEL TOBBI







denn der **Perlon-Plüschteppich,** dessen **Flor aus reinem PREMNITZ-Perlon** — einer hochwertigen Chemiefaser — besteht, hat eine viel größere Widerstandskraft gegen Abnutzung als alle anderen Teppiche.

Er hat noch andere Vorzüge, nämlich

dichte und geschlossene Flordecke,
gute Standfestigkeit des Flors,
leuchtende Farben bei guten Licht- und Wasserechtheiten,
sehr geringe Abfaserung,
fäulnisbeständig und mottenfest.

Außerdem ist er spielend leicht zu reinigen. Ein Abbürsten mit einer handwarmen Fewa-Lösung unter Verwendung einer weichen Bürste und anschließendes Nachbürsten mit lauwarmem Wasser genügt. Dabei haben Sie es nicht einmal nötig, den Teppich aus dem Zimmer zu nehmen.

Der Perlonteppich ist Gebrauchsteppich und Luxusteppich in einer Person!

Wer klug denkt, kauft deshalb einen **Perlonteppich** mit Flor aus reinem

PREMNITZ Perlon

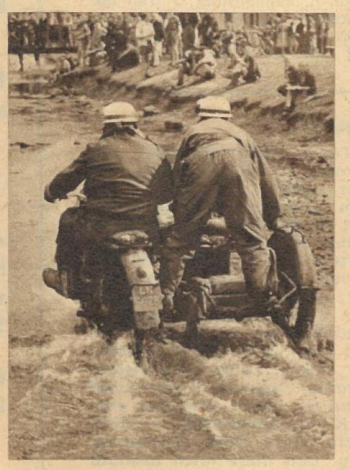
Würden Sie sich für 1000 Mark von einem Turm 15 Meter in die Tiefe stürzen? Um in einem Sensationsstreifen den nötigen Nervenkitzel beim Kinobesucher hervorzurufen, verpflichtete eine Hollywooder Filmfirma den ehemaligen, jetzt erwerbslosen Kunstspringer Welly Rose. Der nicht ganz ungefährliche Aufprall auf einen Berg von Pappkartons und Steppdecken wird im Film allerdings nicht mit gezeigt

Jeder stürzt auf seine Weise

Weitaus harmloser war der Sprung des bekannten Filmschauspielers Hans Albers, der sich vom 25 Meter hohen Rathausturm des kleinen westfälischen Städtchens Lemgo auf den Stand einer Gemüsefrau „stürzte". In der Darstellung eines sagenhaften Originals ließ er sich mit seinem weißrotgepunkteten Sonnenschirm regelrecht „abseilen", was die Kamera freilich nicht zeigt. Wie man sieht, ist beim Film nichts unmöglich

Fotos: Frankfurter Illustrierte, Neue Illustrierte

Einsam und verlassen erscheint das Park-Fermé auf dem Erfurter Domplatz nach dem zweiten Fahrtag (oben links). 207 Maschinen waren gemeldet, 191 wurden zugelassen — und nur 53 erreichten das Ziel. Auch daran kann man die Schwierigkeiten der Strecke erkennen. Gute Vorbereitung vor dem Start (oben rechts) — es standen jeweils zehn Minuten zur Verfügung — half mit, Strafpunkte zu vermeiden. In diesem steilen Hohlweg freilich hauchte dennoch manche Maschine ihr „Leben" aus



Tausende Zuschauer verfolgten entlang der Strecke den Rennverlauf. Anziehungspunkte waren besonders die 150 Meter Wasserdurchfahrt bei Leina, das Waldgelände am Inselsberg, der Rennsteig und die Auffahrt zur Lütschetalsperre sowie die Schlammstrecken um Oberhof

Zwei Gegensätze schon rein äußerlich: Ludwik Witruk, Schmiermaxe, mittelgroß, hager — immer unrasiert, aber mit „Feuer". Fahrer Walter Mleczynski, groß, stämmig — ewig durstig. Von Apfelsinen über Zitronen, Selters, Kaffee bis zum Leitungswasser, überall mußte er kosten, selbst aus dem C-Rohr. „Schwer war die Fahrt", sagte er, „sehr schwer und sehr schnell, aber auch sehr gut organisiert!" Doch beide waren gut aufeinander eingespielt und verstanden sich schon durch Gesten — und darauf kam es an

Fotos Buschmann / Text Oberländer

Mit den Aktiven der IV. Internationalen 4-Tage-Leistungsfahrt waren unsere Reporter in Thüringen unterwegs

Die letzte Stunde

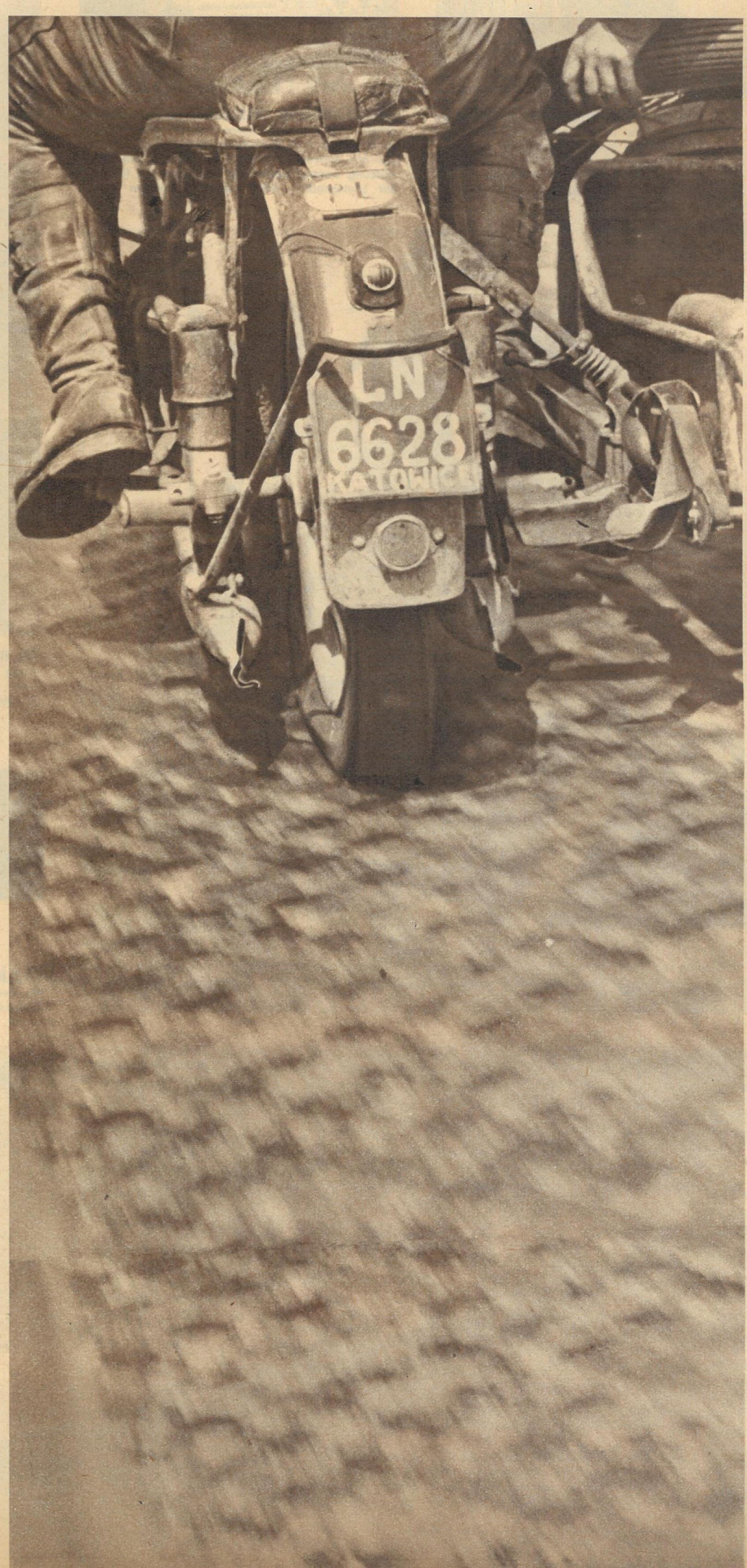
mit ihrem fesselnden Finish erlebten sie im Windschatten des polnischen Gespanns – des Siegers der Klasse C/S

Die Ländermannschaften der ČSR, der UdSSR, Rumäniens, Ungarns, Polens und der DDR kämpften mit Start und Ziel in Erfurt vier Tage lang hart aber fair um den Sieg. Mit nur 15 Strafpunkten konnte das Team der ČSR die Leistungsprüfungsfahrt gewinnen und den begehrten Pokal in Empfang nehmen. Walter Mleczynski und Ludwik Witruk aus Gliwice (Startnummer 58) – die Sieger der Internationalen polnischen 6-Tage-Fahrt – haben entscheidenden Anteil am guten Abschneiden ihrer Mannschaft, die in der Wertung für Klubs hinter der sowjetischen Vertretung den zweiten Platz belegte. Die Fahrt über Steilhänge und Geröllstrecken war trotz schwerer körperlicher Anstrengungen auch für sie „gerollt"

Absoluter Höhepunkt: Mit 100 km/st jagten Mleczynski und Witruk (rechts) trotz „Plattem" über die Landstraße. Auf den letzten 60 Kilometern holten sie aus ihrer Maschine heraus, was drinsteckte. Von 33 gemeldeten Gespannen erreichten sie als einziges in der Wertung das Ziel. Ihre Radfelge (oben) spricht für sich. Den Geruch des verbrannten Schlauches konnte man leider nicht im Bilde festhalten

Die Fahrt ist zu Ende. 1149 Kilometer liegen hinter Menschen und Maschinen. Vier Tage härtesten Kampfes sind vergessen. Während sich die beiden Polen erfrischen, erinnern Blumen, Reserveschläuche und Sturzhelme an das Rennen

In ihren Händen lag die Entscheidung: Maschinenabnahme und Internationales Schiedsgericht. Hart prallten oft die Meinungen aufeinander, wenn Fahrer Strafpunkte erhielten. Die gab es für fehlende Teile an der Maschine, unter anderem für verlorene Rückstrahler oder Stopplichter, Fußrasten oder Auspuffe, für zerbrochene Scheinwerferscheiben oder Schrammen am Motorrad. Eine Strafanzeige unserer VP führte zum Ausschluß des Fahrers!



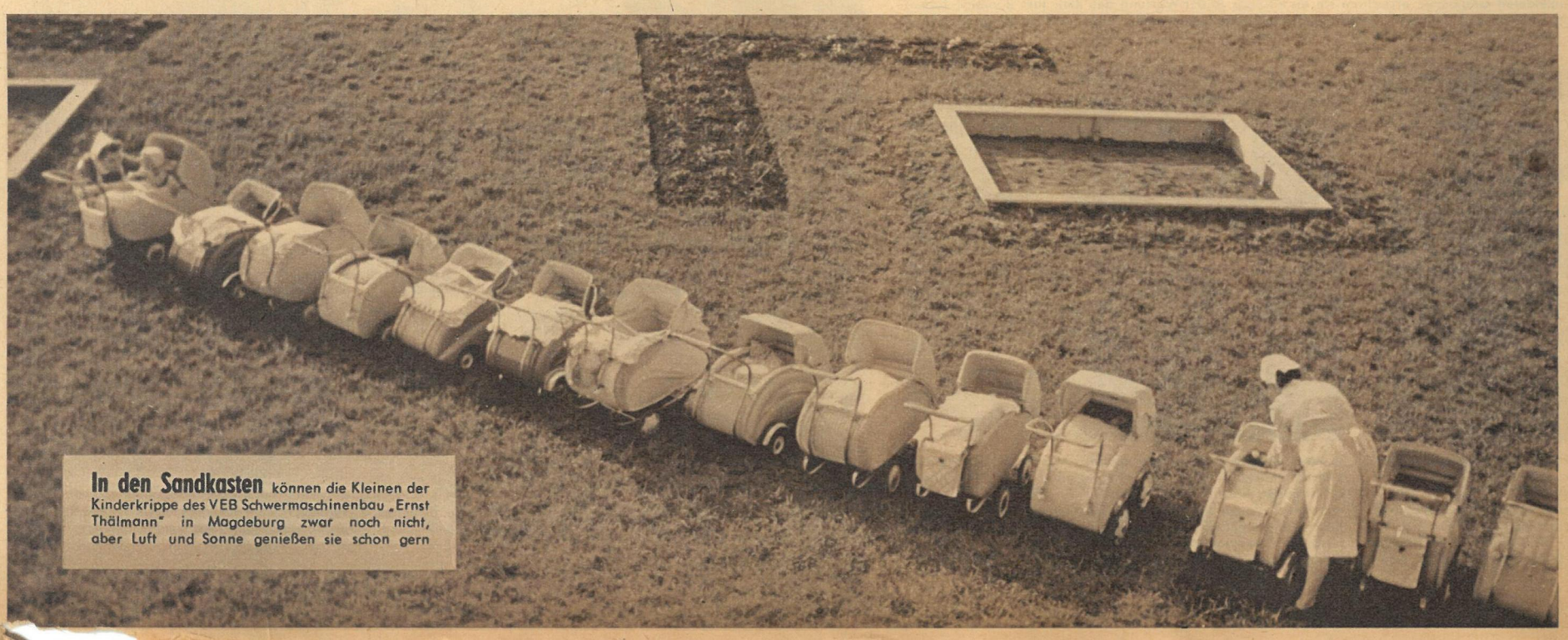
Nur einwandfreie Arzneimittel sollen in den Handel. Dafür sorgt neben zwei weiteren Instituten das Staatliche Institut für Arzneimittelprüfung in Jena, das für die gesamte DDR Verbandmaterial und Pflaster überprüft. Im Bild: Bestimmung der Kupferzahl bei Verbandmull

Jahrzehntelang verstaubt schlummerte die Orgel – die älteste Sachsens – in der Wehrkirche in Lauterbach im Kreis Marienberg. Seit kurzem aber klingt das alte Instrument wieder, nachdem es mit Unterstützung unserer Regierung und dank der Initiative der Lauterbacher selbst renoviert werden konnte

Bis nach Moskau geht die Reise dieses garantiert waschechten Berliner Bären. Drei Lehrer der Fachschule für angewandte Kunst in Sonneberg übergaben ihn dem Zentralrat der Freien Deutschen Jugend in Berlin als Geschenk für die VI. Weltfestspiele. Erst aber fuhr die Sonneberger Jugend selbst einmal ihr „Bärchen" im Triumph durch die heimatlichen Straßen Fotos: Zentralbild, Richter, Schwarze, Lutz, Biscan

DDR IM BILD

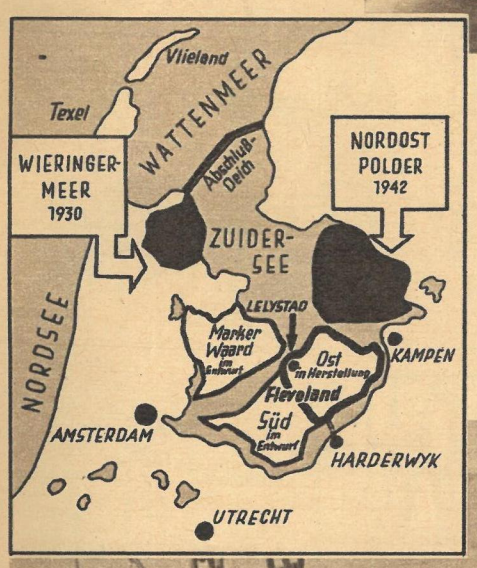
◁ **Fest im Sattel sitzen** mußten die Teilnehmer des DDR-Reit-, Spring- und Fahrturniers auf dem Turnierfeld der Erfurter Cyriaksburg. Dabei gewann Oldenburg, Neuenhagen (im Bild), überlegen das Jagdspringen Klasse M (5) mit 0 Fehlern in 100 Sekunden und belegte den 2. Platz in der Klasse Sa (6) mit 14 Hindernissen



In den Sandkasten können die Kleinen der Kinderkrippe des VEB Schwermaschinenbau „Ernst Thälmann" in Magdeburg zwar noch nicht, aber Luft und Sonne genießen sie schon gern

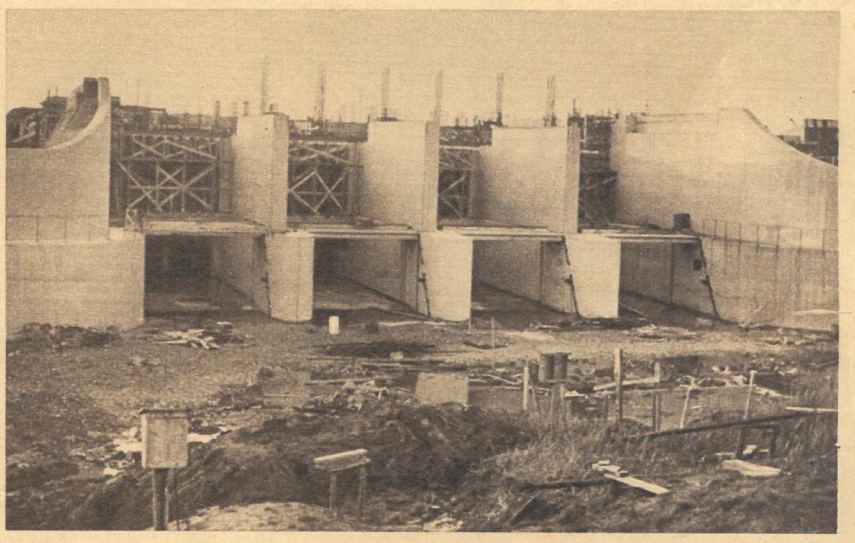
See wird Land

Von Jahr zu Jahr werden die Niederlande größer. 221 000 Hektar Land, also rund 10 Prozent der ursprünglichen Bodennutzfläche, sollen bis 1980 erobert werden. Aber nicht auf kriegerischem Wege mit Waffengewalt und mit Blutvergießen wie schon so oft in den vergangenen Jahrhunderten des einstigen großen Kolonialreiches, sondern einzig und allein mit Hilfe der Technik. Eine friedliche, anerkennenswerte Eroberung von Neuland ist die teilweise Trockenlegung der Zuidersee. Die Pläne dazu sind nicht neu. Schon 1667 entwarf Henrik Stevin ein derartiges Projekt. Aber wer hörte schon auf ihn, besaßen doch damals die Niederlande seit einigen Jahrzehnten solche ausgedehnte Kolonien wie die Molukken, Indonesien, Malakka, Ceylon, das Kapland, die Goldküste und andere mehr, die mühelos riesenhafte Profite abwarfen. Wer hatte da Zeit, an die längst nicht so gewinnbringende Zuidersee zu denken? Das Kolonialreich aber zerfiel und zerfällt heute immer schneller. Da entsann man sich um die Jahrhundertwende endlich des jahrhundertealten Projektes Zuidersee.



△ Harte Arbeit ist der Bau des Deiches, der rings um die Wasserfläche errichtet wird, aus der später Ost-Flevoland auftaucht. Zuerst werden von Lehm kreisförmige Wälle in der See aufgeschüttet und deren Innenseiten mit Bretterlagen abgedichtet. In dieses künstliche Bassin wird durch Stahlrohre Sandwasser geblasen (unser Bild). Der Sand setzt sich ab und drückt das Wasser durch die Holzverschalung und den Lehm nach außen. So entsteht mühselig ein Stück Fundament nach dem anderen

Als erstes wurde 1932 der 32 Kilometer lange und 6 Meter hohe Abschlußdeich fertiggestellt, der die Zuidersee vom offenen Meer trennt. Gleichzeitig entstand der Wieringer-Meer-Polder. 1937 bis 1942 folgte der Nordost-Polder. Seit 1950 arbeitet man am Ostflevoland-Polder (unsere Aufnahmen). Die beiden letzten Polder sollen bis 1980 fertig werden



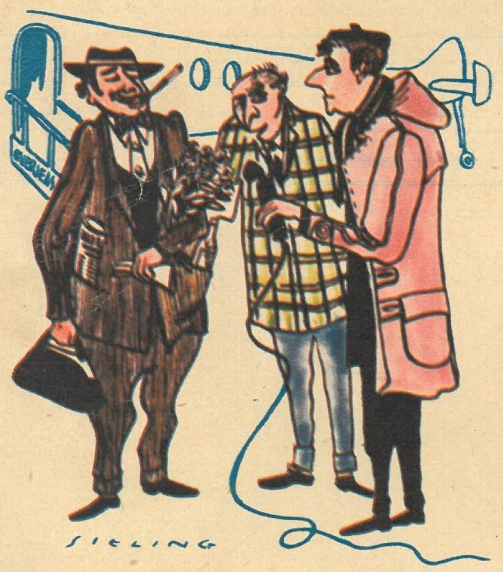
Während wir die Bilder vom Bau des Deiches veröffentlichen, sind seine letzten Lücken schon geschlossen. In diesen Wochen und Monaten wird der neue Polder von dreiso mächtigen Stationen wie dieser hier leergepumpt. 4 bis 5 Millionen Liter je Minute spülen sie in die noch offene Zuidersee. Man rechnet mit rund 8 Monaten, bis die 54 000 Hektar Neuland sich als schlammige Wüste zeigen werden. Später sorgen die Pumpstationen für die Grundwasserregulierung

Heute noch Barackendorf für die Bauarbeiter und Ingenieure, morgen Hauptstadt für die neue Polder-Provinz, das ist Lelystad (siehe Karte). Über die Deichstraße ist Lelystad schon mit dem Festland verbunden. In wenigen Jahren soll es hier 30 000, später gar 50 000 bis 60 000 Einwohner geben, denn hier wird auch der große Hafen entstehen, der am Eingang des Schiffahrt-Kanals „Oostervorderdiep" nach Antwerpen liegt

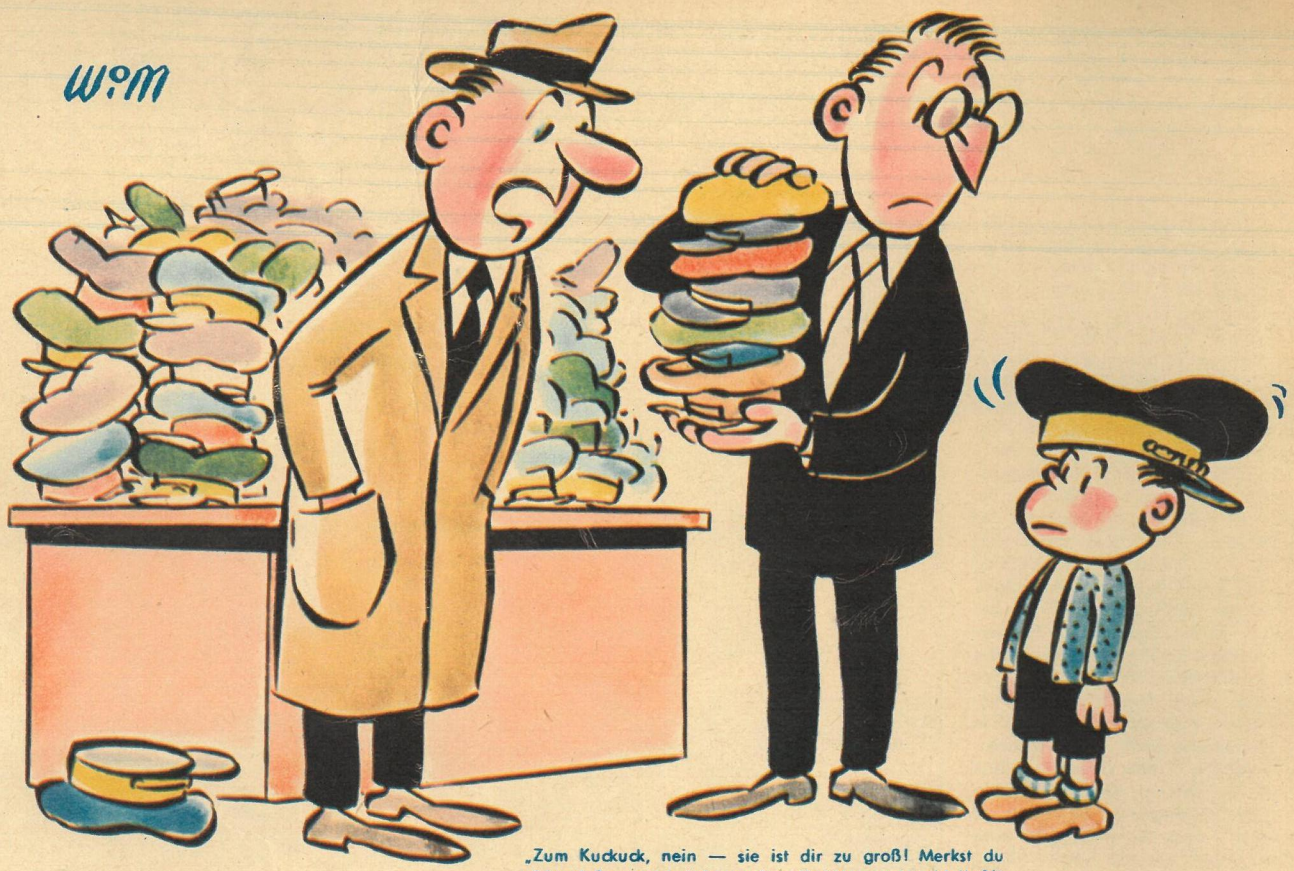
Fotos E. Anders / Text W. Rödel

◁ Erst die Bekleidung macht den Sanddamm zum Deich. Sie setzt sich aus Faschinen, Stroh, Sand, mehreren Lagen Ziegelschutt und großen Basaltblöcken zusammen. Das ganze krönt eine Straße mit Klinkerpflaster oder Asphalt. Welche Transportleistungen beim Bau erreicht werden, kann man an zwei Beispielen ermessen: Der Lehm für den Grundbau kommt vom Geschiebemergelfeld westlich von Urk aus 15 Meter Seetiefe, der Basalt gar aus Linz am Rhein

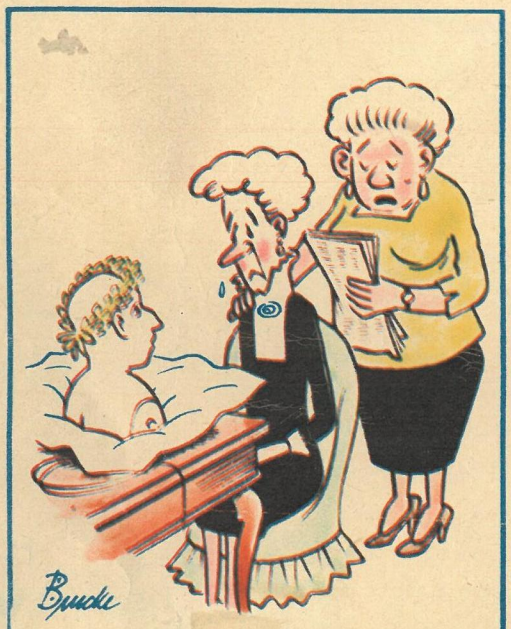
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



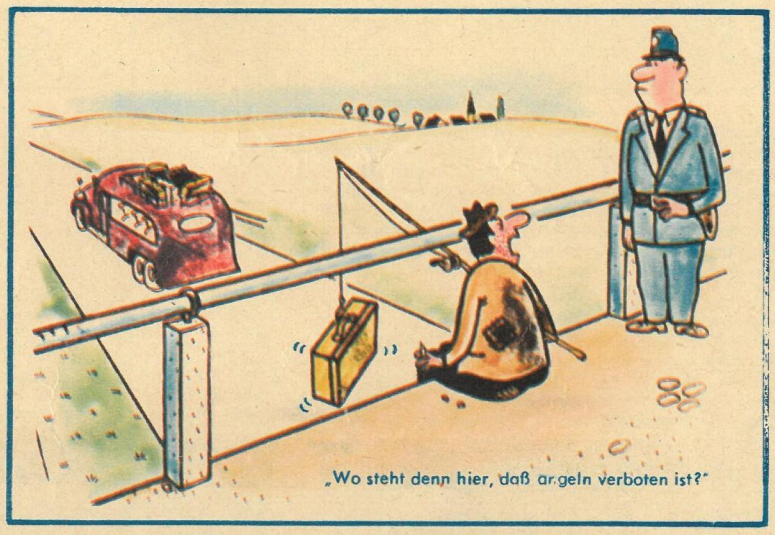
„Der gefeierte Star spricht leider kein Wort Deutsch, das einzige Wort, das er versteht, ist D-Mark!"



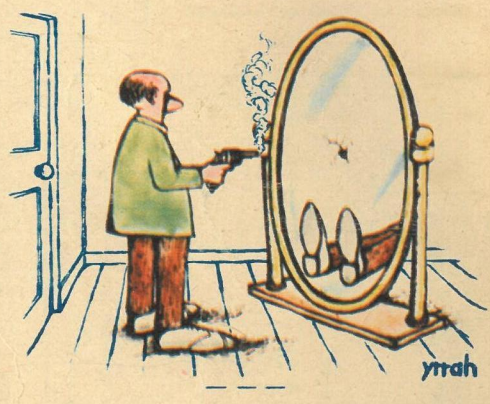
„Zum Kuckuck, nein — sie ist dir zu groß! Merkst du nicht, daß, wenn du kehrtmachst, die Mütze stehen bleibt?!"

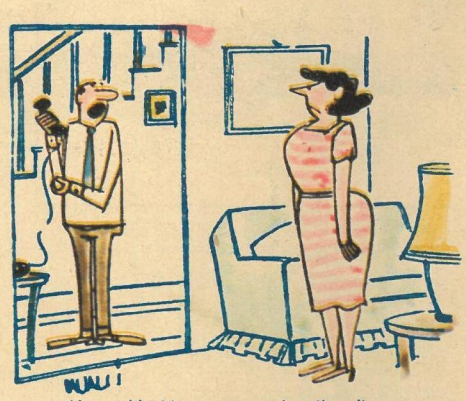


„Nein, Liebe, du hast richtig gelesen. Hier steht wirklich: Jeder, der 20 Mark einschickt, bekommt eine schöne Büste!"



„Wo steht denn hier, daß angeln verboten ist?"

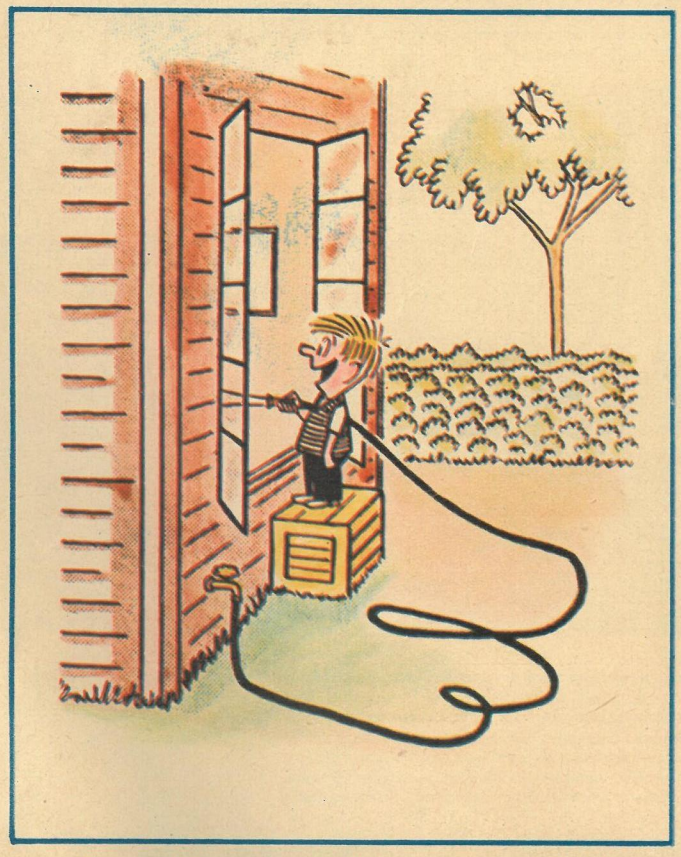




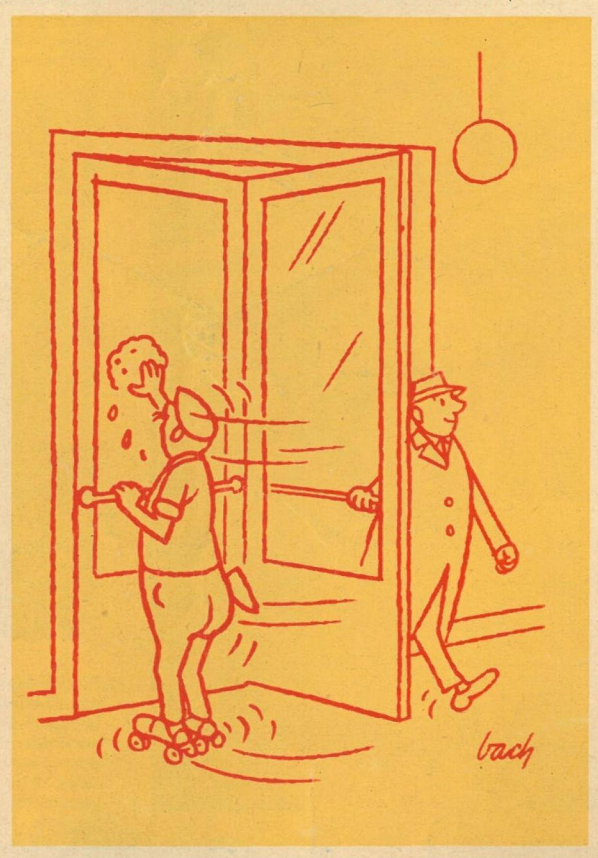
„Unsere Nachbarn sagen, wir sollen dieses schreckliche Programm auf Zimmerlautstärke stellen. Die denken, du bist 'n Radio!"

GEMIXTES

VON NOBERT, BENCKE, YRRAH, SAMB, CHERU-MÜLLER, SIELING, MOESE

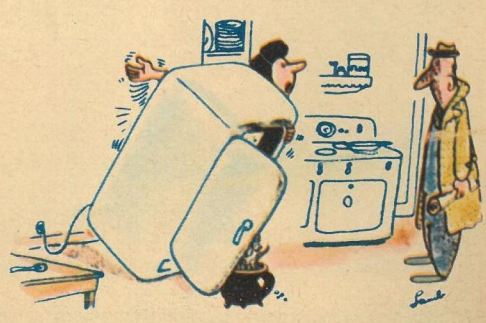


„Zuerst verschlägt es einem einfach den Atem, nicht wahr, Vater?"



— — —

„Bei ihrer geringen Erfahrung haben Sie aber hohe Gehaltsansprüche!" — „Selbstverständlich, die Arbeit ist doch auch schwerer, wenn man nichts davon versteht!"



„Heute ist Restertag!"